Dog m.
1084

4. E. 505. b.
Dogm. 1084.

Die
Wahrheit und Göttlichkeit
der
christlichen Religion
in
der Kürze dargestellt.

Hamburg,
bei Fr. Perthes. 1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Darstellung, welche hier erscheint, habe ich für verschiedene Klassen von Gelehrten, deren manchen noch immer die Begründung des Christenthums nicht gleichgültig ist, brauchbar einzurichten mich bemüht. Die, welche nicht Theologen sind, sehen wohl gern irgendwo die Hauptpunkte kurz und faßlich zusammen gestellt: bisher war meines Wissens ein Abriß, wie dieser hier, nicht vorhanden, und ihnen wird fast Alles hier verständlich sein, da ich eine theologische Kunstsprache, so wie eine philosophische, sehr (vielleicht bisweilen nur zu sehr) zu vermeiden gesucht habe. Die Theologen werden hier das beisammen finden, was sie sonst in mehrern Büchern zerstreut fanden, was auch in einigen, die übrigens ein gewisses Verdienst haben, mit Nebendingen überladen, durch fremdartige Untersuchungen aus andern Fächern verdunkelt, bisweilen gar

durch verkehrte Subtilitäten verwirrt, sich ihnen zeigte. Diejenigen unter ihnen, die akademische Lehrer sind, werden vielleicht dies kleine Buch, wenn sie wenigstens in den Hauptsachen einstimmig denken, zum Leidfaden bei Vorlesungen gebrauchen können.

Daß ich mehrere der bekannten apologetischen Werke benutzte, war Pflicht, und Kenner werden auch, daß dies geschehen sei, sogleich in manchen Stellen entdecken. Eben so sind andere benutzt, die, ohne eigentlich die Apologetik abzuhandeln, doch auf Theile derselben eine Beziehung haben. Am meisten gebraucht sind bei dem ersten Abschnitte Hug's Einleitung in das N. T., bei dem zweiten und vierten Reinhards Versuch über den Plan des Stifters der C. R., bei dem dritten verschiedne Aufsätze in dem Flettischen Magazin.

Bei vielem Entlehnten wird man in diesem Abrisse auch mehreres Eigenthümliche finden, bald in der Zusammenstellung der Sachen, bald in den nähern Bestimmungen dieses und jenes einzelnen Punktes. Erläuterungen einiger Schriftsteller sind in einem Anhange beigefügt, um die in der

Erklä-

Erklärung des N. T., von welcher hier sicherlich das Meiste abhängt, befolgten Grundsätze zu erkennen zu geben: in den mehresten dieser Erläuterungen wird man auch irgend etwas mir Eignes antreffen. Beides, die Darstellung selbst und der Anhang, wünsche ich von kundigen Männern mit einer Sorgfalt beurtheilt zu sehn, die über das Ganze sich verbreitet, nicht auf etliche wenige Stellen sich beschränkt, die nur, wo etwas von Bedeutung ist, tadelt oder billigt, nicht aber geringe Fehler rügt und Kleinigkeiten rühmt. Es liegt mir am Herzen, diesen Abriß immer mehr zu vervollkommnen. Auch mögte ich, wenn die Arbeit im Ganzen für nützlich erklärt wird, künftig aus einem größeren Werke, von welchem diese kleine Schrift ein Auszug ist, einzelne Theile, in denen besonders gewisse eigenthümliche Ansichten vorkommen, bekannt machen, und diesen würde ich, durch solche Beurtheilungen geleitet, mehr Vollkommenheit geben können.

Daß ich ein Religionslehrer bin, wird Mancher sogleich der Schrift ansehen. Vielleicht aber wird man zugleich — und sehr erwünscht wäre mir dies — ihr das

ansehen, daß ich nicht des Amtes wegen rede, wie ich rede, daß eine wahre feste Ueberzeugung bei mir ist, daß ich indeß, ehe die Ueberzeugung eine solche ward, ruhig prüfend verfuhr, und daß meine Anhänglichkeit am Christenthum, bei aller Wärme, doch nicht eine Partheilichkeit wider andere Lehren erzeugt hat. Möge durch dies Buch bei einigen Andern solch eine Ueberzeugung befestigt, solch eine Anhänglichkeit verstärkt werden, möge Gottes Segen es begleiten!

K. im März 1803.

C. G. H.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1—7

Erster Abschnitt.

Die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller. 8—26

Zweiter Abschnitt.

Der Beweis für die Religion Jesu aus seinem Charakter. 26—32

Dritter Abschnitt.

Der Beweis für die Religion Jesu aus dem Wunderbaren. 33—48

Vier-

Vierter Abschnitt.

Die Bestätigung jener Beweise, aus der Beschaffenheit der Religion Jesu. S. 49 — 60

Anhang.

Erläuterung einiger der angeführten Schriftsteller. 69 — 87

Ein=

Einleitung.

I.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion wird Apologetik, auch Antideistik, genannt. Diese Namen führen zu leicht darauf, hier blos eine Vertheidigung gegen die jener Wahrheit und Göttlichkeit entgegen gesetzten Einwendungen zu suchen, die doch nur einen Theil der Wissenschaft ausmacht. Begründung des Christenthums könnte man sie eher nennen.

Die Kenntniß einzelner Theile der Wissenschaft kann einem Nichttheologen wichtig werden. Dem Theologen ist das Studium des Ganzen unentbehrlich.

Um dieses Studium anzufangen, sind Kenntniß der natürlichen Theologie und eine gewisse Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, mit einiger Uebung in gründlicher Erklärung derselben verbunden, die nothwendigsten Vorkenntnisse.

II.

Als schon erwiesen werden hier die Sätze der natürlichen Religion angenommen, zu deren Gebiete keine von den Lehren zu rechnen ist, welche im Christenthum zuerst aufgestellte Lehren, oder Folgerungen aus solchen sind; imgleichen wird die (in der natürlichen Theologie zu zeigende) Denkbarkeit einer nähern Religionsoffenbarung als anerkannt vorausgesetzt. Die Wissenschaft hat zu ihrem einzigen Gegenstande die Religion Jesu, und zwar besonders insofern diese eine eigene Religion ist. Dies ist sie: denn nicht nur bestätigt sie durch eine höhere Sanktion gewisse Sätze der natürlichen Religion und erhebt andere Sätze derselben zur Gewißheit, sondern sie hat auch mehrere ihr ausschließlich eigene.

Von den Vorschriften, welche das neue Testament enthält, kommen hier in Betracht die allgemein, nicht blos für jene Zeit, gegebenen; und von den Belehrungen im neuen Testamente die, welche als gewisse und von Gott ertheilte oder bestätigte Belehrungen angegeben sind.

Bei denjenigen Lehren, worin Einiges auch von völlig kundigen und wahrheitsliebenden Gelehrten ganz verschieden gefaßt ist, wird nur auf das gesehen, worin sie alle oder doch die meisten unter ihnen übereinkommen: nur Erörterung dessen, was ziemlich allgemein als christliche Lehre angenommen wird, ist hier zu erwarten.

III.

Der Zweck der Wissenschaft ist, die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu anerkannt zu sehen, von ihren dreifachen Bestandtheilen folgende Ueberzeugung zu bewirken: 1) Das zu Jesu Zeit schon von der Vernunft als sicher oder als höchstwahrscheinlich Erkannte, welches in seine Lehre aufgenommen ist, erhalte hier göttliche Bestätigung und Sicherung; 2) das damals von der Vernunft noch nicht Erkannte, welches sie aber doch jetzt nach innern Gründen als richtig erkennen kann, zeige sich in der Lehre Jesu als etwas von Gott Mitgetheiltes; 3) das außer dem Gebiete der Vernunft Liegende in der Lehre Jesu, wobei die Vernunft nur dies, daß die Mittheilung der Kenntniß dessen zweckmäßig und heilsam sei, einsehen kann, erscheine als von Gott mitgetheilt, und zwar aus dem Grunde, weil Jesus durch eine äußerliche (in seinem Charakter und in außerordentlichen Thatsachen liegende) Beglaubigung als göttlichen Gesandten sich bewährt hat: eine Beglaubigung, welche auch den Sätzen der ersten und der zweiten Art eine göttliche Auctorität giebt, obwohl für die Wahrheit derselben zugleich innre Gründe sprechen.

Die von allem jetzt Genannten zu erlangende Ueberzeugung kann einen gehörigen Grad von Gewißheit, die hier theils eine philosophische,

theils eine historische ist, haben, wenn gleich die Sätze der ersten und zweiten Art einen höhern Grad der Ueberzeugung, als die der dritten, zulassen. Noch augenscheinlichere Beweise für das Christenthum waren nicht nöthig, und gleichsam zwingende Beweise hätten ganz die Absicht verfehlt.

Bei der Erwägung der Beweise für das Christenthum muß der Verstand sorgfältig, und ohne Vorurtheil für das Alte oder Neue, Alles beachten und prüfen. Aber das Herz muß man dem Verstande folgen lassen, muß es, was demselben auch so natürlich ist, Theil nehmen lassen an den Ueberzeugungen, welche der Verstand erwarb. Dann wird dieser seine Forschungen glücklicher fortsetzen; auch können nur alsdann die Ueberzeugungen den gehörigen Einfluß auf des Menschen Gesinnung und Verhalten erlangen.

IV.

Die eigentliche Quelle der Wissenschaft ist allein das neue Testament: auf den Inhalt der alttestamentlichen Schriften kömmt es hier nur insofern an, als die Religion Jesu in gewissen Beziehungen auf denselben steht. In den vier Evangelien ist das Vornehmste der christlichen Lehre und der damit verbundenen Geschichte enthalten. Aber wichtig ist auch, was zu Beidem

hin-

hinzugefügt wird in den neutestamentlichen Briefen: von diesen kommen besonders die, deren apostolischer Ursprung allgemein anerkannt ist, in Betracht, indem man die, welche den Verfassern von Einigen abgesprochen sind, den zweiten von Petrus, den zweiten und dritten von Johannes, die von Jakobus und Judas, sichrer wegläßt, wenn gleich die Zweifel wider ihre Aechtheit wohl zu heben sein mögten. Die Apostelgeschichte ist vorzüglich für das Geschichtliche brauchbar. — Bei der Darstellung des Sinns der neutestamentlichen Stellen ist allein nach einer grammatischen Interpretation zu verfahren.

In Hinsicht dieser Darstellung sind Hermeneutik und Exegese Hülfswissenschaften. Wegen der gehörigen Benutzung mancher im neuen Testamente befindlichen Sätze geben christliche Dogmatik und Moral ebenfalls solche Hülfswissenschaften ab. Endlich sind auch gewisse Theile der Philosophie und der Geschichte, vorzüglich die Geschichte der Religionen, als solche anzusehen.

V.

Von dem, welcher die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion auf eine wissenschaftliche Art darzustellen übernimmt, erwartet ein Jeder, auch der noch Unbefangene, für Alles, was nicht sogleich als richtig einleuchtet, Gründe

zu

zu hören; und dann hat er mit Rücksicht auf diejenigen, welche die wider mehrere Punkte erhobenen Zweifel oder Widersprüche schon kennen oder sie erfahren werden, dieselben, wenn sie irgend bedeutend sind, zu heben und zu widerlegen, außer wenn solche, welches oft der Fall ist, Einem, der jene Gründe kennen gelernt hat, danach sogleich als unstatthaft erscheinen. Das Erstere, das Didaktische, muß die Hauptsache seyn, auch in der Regel vorangehen; das Letztere, Polemische, muß dem Ersteren untergeordnet werden. Bei dieser Behandlungsart wird man die Einwendungen leichter und glücklicher widerlegen. Auch kann nur, wenn man so verfährt, eine gehörig vollständige und feste Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums bewirkt werden.

VI.

Die frühsten Apologeten nahmen besonders auf Einwendungen jüdischer Gegner Rücksicht. Die wichtigern Einwendungen, welche einzelne heidnische Schriftsteller im zweiten bis vierten Jahrhundert gegen gewisse Lehren und gegen die Wunder machten, wurden von Kirchenvätern, aber selten glücklich, beantwortet. Noch weniger gründlich war nachmals, vom sechsten bis vierzehnten Jahrhundert, die Beweisführung für das Christenthum gegen Juden und muhameda-

medanische Araber. Im siebenzehnten erfolgte in England eine theils indirekte theils direkte Bestreitung des Christenthums, welche immer bedeutender ward. Mit noch mehr Heftigkeit griff man es dort in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. In andern Ländern geschah, doch mehrentheils später, ein Gleiches. Solche Angriffe wurden bald auf diese, bald auf jene Seite der Religion gerichtet. Von sehr verschiedenem Werthe waren die Vertheidigungen dawider. Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt die Wissenschaft der Begründung des Christenthums in allen ihren Theilen die erforderliche Gründlichkeit.

Als eigentliche Gegner des Christenthums sind übrigens nur die anzusehen, die in demjenigen, was dieser Religion eigenthümlich ist, Irrthümer oder gar absichtliche Täuschung finden wollten, oder die das Geschichtliche, insofern dies der Lehre Auctorität giebt, für falsch erklärten. Zu solchen Behauptungen gaben theils irrige Meinungen und verkehrte Handlungsweisen mancher Christen den Gegnern eine gewisse Veranlassung, theils wirkten bei diesen eigene Verirrungen des Verstandes oder Fehler des Herzens mit.

Erster Abschnitt.

Die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller.

I.

Die Authentie der Schriften von den (in der Einleitung §. IV. näher bezeichneten) neutestamentlichen Verfassern wird hier, als in der neutestamentlichen Kritik ausgemacht, angenommen; und eben so wird die Integrität dieser Schriften vorausgesetzt, es wird angenommen, daß in einem nach ächter Kritik berichtigten Texte kein bedeutender Fehler, und keiner, der auf eine Religionslehre Einfluß hätte, zu erwarten ist. Aber die Glaubwürdigkeit dieser neutestamentlichen Verfasser ist hier zu erweisen, und zwar in zwiefacher Rücksicht.

Sie muß erwiesen werden mit Rücksicht auf die Jesu zugeschriebene Lehre. Hierdurch wird der, freilich an sich schon höchst unwahrscheinliche, Verdacht niedergeschlagen, daß ein unbekannter Schüler Jesu zur Verbesserung seiner Lehre etwas hinzugethan haben mögte

te. Vorzüglich werden so gewisse Zweifel, welche eher, als jener Verdacht, entstehen, und auch mehr scheinbar gemacht werden können, gehoben: die Zweifel nämlich, ob auch das, was Jesus nach den Evangelien gelehrt haben soll, Alles richtig aufgefaßt und behalten, und sodann auch von den Verfassern mit völliger Redlichkeit und hinlänglicher Sorgfalt niedergeschrieben sei. Indeß liegt in dem Erweise, der für die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Ansehung des Geschichtlichen bei Jesu geführt werden muß, zugleich der Beweis mit, daß sie auch in Ansehung der angegebenen Lehre zuverläßig sind, und dies braucht also nicht besonders ausgeführt zu werden. — Was die Religionssätze der Apostel anlangt, so bedarf es keiner eigenen Untersuchung, ob sie richtig mitgetheilt seien, da von dem Referenten, bei welchem allein eine Frage deshalb entstehen könnte, von Lukas, die Glaubwürdigkeit schon in einer andern Hinsicht, nämlich insofern er Verfasser von Einem der Evangelien ist, geprüft werden muß.

Die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Verfasser ist hauptsächlich mit **Rücksicht auf das mit der Lehre Jesu in Verbindung stehende Geschichtliche** zu erweisen. Dies Zweite hat man, wenn man die Verfasser als glaubwürdig darzustellen sucht, deswegen

vor-

vorzüglich ins Auge zu fassen, weil hiergegen mehr Zweifel erregt werden, als gegen das Erstere. In Beziehung auf das Geschichtliche, was Jesum selbst angeht, muß, weil es das Wichtigste ist, die Untersuchung am umständlichsten sein. Die, freilich ebenfalls nothwendige, Erwägung des Geschichtlichen bei den Aposteln schließt sich dann jener Untersuchung an, durch welche sie schon sehr erleichtert ist.

II.

Zuförderst sind in Beziehung auf die vier Evangelien, welche die Hauptquelle sind, die persönlichen Umstände eines jeden Verfassers, die Zeit der Abfassung seiner Schrift, der Zweck derselben, die Art des Vortrags, und die Quellen des Inhalts zu betrachten. Dies legt den Grund zum Erweise der Glaubwürdigkeit dieser Verfasser.

Matthäus, der Urheber des Evangeliums, ist der Apostel Matthäus. Daß er das Buch geraume Zeit nach den Ereignissen abgefaßt, zeigen Stellen desselben. Nach den Kirchenschriftstellern ist es älter, als die drei andern Evangelien, und hierfür spricht auch das Verhältniß der letzteren zu demselben (s. §. III. IV. V.). Es scheint für Christen aus dem Judenthum, die in Palästina lebten, geschrieben zu

sein.

sein. Die Hauptabsicht ist, Jesum als den erwarteten Messias darzustellen. An die Zeitfolge bindet der Verfasser sich nicht. Von dem Mehresten, was er angiebt, war er selbst Zeuge gewesen; und das Uebrige konnte er auch von Zeugen erfahren haben: vergl. §. III.

III.

Der Evangelist Markus ist der, den das neue Testament unter diesem Namen als einen Mann beschreibt, der mit Petrus früh in Verbindung stand und auch späterhin noch darin blieb, und der auch bei Paulus mehrmals als Gehülfe war. Die Angaben, daß er seine Schrift nach dem Jahre 68, und zwar zu Rom, aufgesetzt, können gar wohl ihre Richtigkeit haben. Daß er solche Leser, die nicht geborne Juden waren, mit vor Augen hatte, zeigen Stellen des Buchs. Die große Aehnlichkeit zwischen diesem und dem des Matthäus ist nicht daraus zu erklären, daß beide aus einer gewissen ältern Schrift geschöpft hätten. Matthäus nämlich wird, da er als Begleiter Jesu von Allem genugsam unterrichtet war, unabhängig von einem Vorgänger geschrieben haben, so wie auch sein Buch keine Benutzung eines solchen verräth. Auf dieses Buch, nicht ein anderes, setzte Markus das seinige in Beziehung. Letzteres ist eine Bearbeitung des ersteren, indem es verschiedentlich die

Zeit-

Zeitfolge genauer angiebt, und manchmal Zusätze liefert. Wenn Markus Verschiedenes aus dem Matthäus kürzer zusammenzieht, so geschieht es mehrmals auf eine Art, die bei den Lesern, für die er schrieb, eine Bekanntschaft mit dem frühern Verfasser voraussetzt. Das, was Markus Eigenthümliches hat, wird er durch seine Verbindung mit Petrus erfahren haben.

IV.

Lukas war ein mehrjähriger Reisegefährte von Paulus, und auch während dessen Verhaftung in Rom bei ihm. Sein Evangelium ward, wenn gleich zunächst für einen Einzelnen, doch wol zugleich mit für mehrere Leser geschrieben. Er nimmt auf Solche Rücksicht, welche Palästina nicht kannten. Mit Matthäus kömmt er in gewissen Erzählungen, welche Markus nicht hat, überein. Sonst aber stimmt er mehr mit Markus zusammen, hält sich auch, wie dieser, mehr an die Zeitfolge. Er theilt verschiedene von jenen beiden nicht erwähnte Umstände und ganze Begebenheiten mit. Diese wird er geschöpft haben theils aus den schriftlichen Nachrichten, deren er selbst gedenkt, theils aus mündlichen, die er von Paulus oder vielleicht selbst von Schülern Jesu empfangen konnte. Dies Evangelium ist nach denen des Matthäus und Markus, da es in

gewissen Beziehungen auf diese steht, verfertigt. Näher aber ist die Zeit nicht zu bestimmen.

V.

Johannes war unter den Aposteln vorzugsweise ein Freund Jesu. Nachher stand er in großem Ansehen bei den Christen in Palästina, war dann lange das Haupt der Gemeine zu Ephesus, und erreichte ein hohes Alter. Aus seinem Evangelium leuchtet der, auch von ihm selbst angegebene, Zweck hervor, zu zeigen, Jesus sei der Messias, der Sohn Gottes. Er schrieb für Leser, denen Palästina fremd war. Er richtete, wie es scheint, seine Darstellung Jesu auch mit einer besondern Rücksicht auf Verschiedene, welche Jesu hohe Würde läugneten, ein, nämlich Cerinthus, die Nikolaiten und die Verehrer Johannes des Täufers: diese waren sämtlich in seiner Nähe, als er zu Ephesus lebte. Daß die drei ersteren Evangelien seinen Lesern bekannte und mit Recht von ihnen glaubwürdig geachtete Schriften seien, setzt er voraus, indem er mehrere für seinen Zweck vorzüglich wichtige Begebenheiten, die aber in jenen Evangelien schon standen, wegläßt, und indem er gewisse Thatsachen, die zur Ergänzung jener Evangelien dienen, berichtet. Uebrigens sind mehr Reden, als Thatsachen, in dem, was er von Jesu mittheilt. Dieses theilt er nach eigener Kenntniß

mit. Daß er später, als die drei übrigen Evangelisten, schrieb, lehrt die auf sie genommene Beziehung, und die Kirchenschriftsteller bestätigen es.

VI.

Von der Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Verfasser, insofern sie das Geschichtliche bei Jesu und seine Lehre uns mittheilen, vorzüglich doch in der ersteren Hinsicht (s. §. I.), ist nun der Erweis zu führen, welcher auf dem, was schon von den Evangelisten bemerkt ist, dann auf einer näheren Ansicht des Inhalts ihrer und anderer neutestamentlichen Schriften, und endlich auch auf sonstigen Geschichtsangaben ruhet. Bei diesen Referenten muß als das erste Haupterforderniß die Fähigkeit zur richtigen Mittheilung sich finden. Diese begreift in sich a) die gehörige Gelegenheit der Referenten, die Sachen, entweder als Selbstzeugen, oder aus den Angaben Anderer, recht aufzufassen. b) Ein Freisein von Selbsttäuschung bei dem, was sie selber sahen und hörten. c) Ein Freisein von Leichtgläubigkeit bei dem, was sie von Anderen erfuhren. d) Ein Gedächtniß, das die Sachen bis zur Zeit des Niederschreibens genugsam behalten konnte. Als das zweite Haupterforderniß muß die zur richtigen Mittheilung nothwendige

Treue anzutreffen seyn. Zu dieser ist a) zureichende Sorgfalt, und b) völlige Redlichkeit zu rechnen. — Bei der ganzen Untersuchung sind die Referenten nur als blos menschliche Zeugen zu betrachten. Die Sache selbst fordert dies, fordert es auch dann, wenn man glaubte, daß sie, wenigstens die unter ihnen, welche Apostel waren, beim Aufzeichnen einen höhern Beistand gehabt hätten. — Uebrigens können die Evangelisten alle vier so gut als unmittelbare Zeugen gelten, wenigstens bei den allermehresten Sachen.

VII.

Die Zeugen hatten die gehörige Gelegenheit, die Sachen, entweder als Selbstzeugen, oder aus den Angaben Anderer, recht aufzufassen. Während des Lehramts Jesu, aus welcher Zeit das Allermeherste in den Evangelien herrührt, waren die Apostel gewöhnlich um Jesum. Was alsdann, wenn er nur ihrer Etliche bei sich hatte, und wenn er ganz allein war, vorging, wird nachher den Aposteln insgesamt mitgetheilt seyn. Auch von demjenigen, was in die Zeit vor Jesu Geburt und in seine frühere Jahre fällt, können die Apostel durch Solche, die damit bekannt waren, unterrichtet worden seyn. Aus der Zeit, da die Zeugen sich bei Jesu befanden, haben sie gerade nur so viel mitgetheilt, als sie selbst gehört und gesehen oder mit Sicherheit

heit erfahren haben konnten. Die Reden Jesu, welche sie selbst hörten, waren sie im Stande recht zu hören, und die Reden, welche sie nicht selbst gehört, konnten sie richtig mitgetheilt erhalten. In allen solchen Hinsichten war bei den Referenten das Vermögen da, Jesu Reden, so wie die ihn betreffenden Thatsachen richtig aufzuzeichnen.

VIII.

Die Zeugen waren frei von der Selbsttäuschung, da man von Jemanden etwas zu hören glaubt, das er nicht sagte, oder Dinge zu sehen glaubt, die nicht Statt fanden. In Ansehung der Reden Jesu ist dergleichen nicht denkbar, da das, was die verschiedenen Zeugen davon mittheilen, mit einander harmonirt, und zusammen genommen ein vernünftiges Lehrgebäude bildet. Der in Ansehung eines Theils der Thatsachen öfter geäußerte Verdacht, daß, durch eine Vorliebe für's Wunderbare und eine Verehrung Jesu geblendet, die Zeugen etwas, das nicht da war, gesehen haben, fällt ebenfalls weg. Denn die Personen, welche die Sachen gesehen haben, waren in einer hinlänglich ruhigen Gemüthsstimmung, und sie verriethen sogar mehrmals eine Schwergläubigkeit. In ihrer Lehre, ihrem Charakter und ihrer Handlungsweise entfernen sie sich von Schwärmern, sowohl der mystischen,

als

als der fanatischen Gattung. Auch die Beschaffenheit der Sachen, die von diesen Personen bezeugt sind, hilft jenen Verdacht entkräften: es ist eine Menge von Thatsachen ganz verschiedener Art, und zwar sollten die Thatsachen eine Religion, in welcher Manches eine geraume Zeit hindurch den Zeugen wenig gefiel, begründen.

IX.

Die Zeugen, von denen wir die evangelische Geschichte haben, müssen in dem, was sie nur von Andern empfangen konnten, von Leichtgläubigkeit sich frei gehalten haben, um hierin vollkommen gute Zeugen zu sein. — Man sagt hier: Sollten nicht, etwa gewisse Erzählungen ein zu leichtes Glauben bei dem, der sie aufnahm verrathen? Man glaubt vorzüglich in einigen aus der Zeit vor Jesu Geburt und aus der Zeit seiner Kindheit berichteten Thatsachen innere Unwahrscheinlichkeiten zu finden. *). Indeß wäre,

*) Bei demjenigen, was Matthäus K. I. und II. von den Träumen Josephs und von den Magiern meldet, verschwinden, bei einer genauern Ansicht, solche Zweifel bald. Sind gleich die Zweifel bedeutender bei demjenigen, was Lukas K. I und II. von gewissen Engelerscheinungen berichtet, so ist gleichwohl nichts entscheidend gegen diese Sachen zu sagen, da sie zu unvollständig dargestellt sind.

wäre, wenn auch bei Einem der Evangelisten hier wirklich ein zu leichtes Glauben Statt gefunden hätte, deshalb eine zweite Frage: Wird damit nicht sogleich auch alles Uebrige in der evangelischen Geschichte einigermaßen ungewiß? keinesweges zu bejahen. Die Frage ist vielmehr zu verneinen. Denn deshalb träfe doch kein Verdacht die Nachrichten der drei andern Evangelisten von dem, was seit dem Anfange des Lehramts Jesu bis über seinen Tod hinaus geschah, und auch nicht einmal den Bericht des Einen von eben diesen Thatsachen: die Beschaffenheit der Quellen, aus denen die Evangelisten das alles schöpften, entfernt einen solchen Verdacht.

X.

Von den Referenten darf man annehmen, daß das Gedächtniß die Sachen, obschon sie erst spät sie niederschrieben, doch damals noch hinlänglich richtig behalten hatte. Da der Thatsachen nicht so gar viele, und unter diesen keine komplicirte sind, da sie den Zeugen sehr wichtig, da sie auch wohl schon mehrmals von ihnen mündlich erzählt waren, so konnte das Gedächtniß sie, wenigstens die allermeisten, im Wesentlichen richtig bis dahin aufbewahren. Ein Gleiches gilt von den Reden Jesu: denn ihre Anzahl ist nicht groß, und wenige darunter sind von be-

beträchtlicher Länge; sie waren wohl vorher bereits öfter Anderen mündlich mitgetheilt; ja, es konnten einige, die längsten nämlich, schon bald, nachdem Jesus sie gehalten, aufgezeichnet worden sein.

XI.

Zu dem zweiten Haupterfordernisse, das bei den Referenten sich finden muß, nämlich der zur richtigen Mittheilung nothwendigen Treue, gehört zuerst hinreichende Sorgfalt. Das, was sie wußten, müssen sie eines Theils in hinreichendem Maaße, und andern Theils richtig mitzutheilen gestrebt haben, oder, es muß von ihnen in Ansehung der Quantität und auch der Qualität der Sachen hinlängliche Sorgfalt bewiesen sein. Im Voraus läßt ihr Charakter und ihre Denkart Solches vermuthen. Bei einer Betrachtung der Schriften selbst sieht man, daß sie, bei den eingeschränkten Zwecken dieser Schriften, nicht Alles mittheilen, was sie mittheilen konnten. Da sie aber das, was sie vorbeiließen, als den Christen schon bekannt voraussetzen konnten, so verräth Jenes nicht Mangel an einer gehörigen Sorgfalt. Eine solche Sorgfalt ist ihnen allerdings zuzuschreiben. Sie zeigt sich darin, daß ein Jeder das, was er seinem Zwecke nach geben mußte, wirklich gab; auch erhellet sie, in vielen einzelnen Abschnitten, aus

den in Menge angeführten Umständen und Charakterzügen.

XII.

Wenn bei den Referenten wirkliche Abweichungen sich finden, so wird hiedurch bei einer und der andern von den bisher ihnen zugeschriebenen Eigenschaften eine gewisse, aber nur eine unwesentliche, Einschränkung entstehen.

Solche Abweichungen, da ein Schriftsteller sich selber widerspricht, giebt es hier gar nicht; wohl aber solche, da Einer von einem Andern, der dasselbe berichtet, abgeht.

Manche der Abweichungen sind blos scheinbar. Sie fallen weg durch die Aufnahme einer bessern Lesart, oder bei einer genaueren Vergleichung der Stellen, aus welcher sich ergiebt, daß die beim ersten Anschein sich widersprechenden Verfasser wirklich von verschiedenen Gegenständen reden, oder daß sie auf verschiedene Theile desselben Gegenstandes sahen, oder daß der Eine blos unbestimmt etwas angeben wollte, was der Andere bestimmter angiebt.

Was die wahren Abweichungen betrifft, so giebt es bei den Evangelisten ein paar nicht bedeutende Abweichungen von alttestamentlichen

Verfassern *). Dann sind Abweichungen eines Evangelisten von einem andern da. Etlichemale wird ein Ausspruch Jesu von dem Einen nicht in dieselbe Zeit gesetzt, wie von dem andern **); ebenso verhält es sich mit gewissen Thatsachen ***); und dann giebt es einige Abweichungen in den Umständen einer Begebenheit ****). Sehr selten, oder vielleicht nie, ist eine dieser Abweichungen so beschaffen, daß dem, welcher das minder Richtige hat, deshalb ein Mangel an Sorgfalt beizumessen sein mögte: in der Regel, oder auch immer, wird in dem Falle entweder an der gehörigen Gelegenheit etwas zu wissen

*) Z. B. Marc. 2, 26.

**) Marc. 4, 30—32. vgl. Luc. 13, 18—19. Matth. 10, 19—22. vgl. Marc. 13, 11—13. — Matth. 5, 13. vgl. Marc. 9, 50. Etwa auch Matth. 7, 2. vergl. Marc. 4, 24.

***) Matth. 8, 28 fg. vergl. Marc. 5, 1 fg. — Matth. 10, 5 fg. vgl. Marc. 6, 7 fg. — Matth. 11, 2 fg. vergl. Luc. 7, 19 fg. Und noch etliche eben so wenig bedeutende.

****) Matth. 8, 5. vgl. Luc. 7, 3. — Matth. 9, 18. vgl. Marc. 5, 23. — Matth. 20, 30. vgl. Marc. 10, 46. Luc. 18, 35. Matth. 8, 28. vgl. Marc. 5, 2. Luc. 8, 27. — Matth. 27, 44. vgl. Luc. 23, 39—43. — Matth. 28, 1. 5—7. Marc. 16, 1—7. Luc. 24, 1—7. Joh. 20, 1. 11—13.

sen es gefehlt, oder es wird das Gedächtniß die Schuld gehabt haben.

Durch dergleichen Abweichungen verlieren die Evangelisten im Wesentlichen nichts von ihrer Glaubwürdigkeit. Ja, sie gewinnen dabei in Einer Hinsicht, insofern nämlich die drei später schreibenden, deren jeder den oder die Vorhergehenden kannte, das, was sie für richtig hielten, auch wenn nun eine Disharmonie mit einem Vorgänger entstünde, doch sagen zu können oder auch sagen zu müssen glaubten. Und die Abweichungen betreffen nur Nebendinge: Lehre und Geschichtliches bleibt dabei ganz unverändert.

XIII.

Bei den Evangelisten und den übrigen neutestamentlichen Verfassern ist endlich in Ansehung dessen, was sie von der Lehre Jesu und dem ihn angehenden Geschichtlichen mittheilen, noch ihre Redlichkeit (als das zweite Stück jenes Haupterfordernisses der Treue, §. XI.) zu prüfen, die von Einigen besonders bei dem Geschichtlichen bezweifelt ist. Sie können von Jesu nichts haben erdichten wollen. 1) Es leuchtet Wahrheitsliebe aus den Nachrichten selbst, die sie von Jesu geben, hervor, in Absicht auf die Sachen, welche sie, und die Art, wie sie dieselben mitthei-

len.

len. Alles nämlich harmonirt hier mit einander, ist in sich wahr; dabei findet man eine Unvollständigkeit und einen Mangel an Ordnung im Vortrage, welche auch beide von richtiger Mittheilung zeugen; sie reden die Sprache inniger Ueberzeugung; und sie wenden, um sich Glauben und ihrer Sache Eingang zu verschaffen, keine Art von Kunst an, verschweigen sogar nicht einmal, was gewissen Misdeutungen ausgesetzt war. 2) Für ihre Wahrheitsliebe bürgt auch das, was wir sonst von ihnen wissen. Was über die Apostel gesagt wird, von ihnen selbst oder von ihren Gehülfen, ist ganz unpartheiisch; noch mehr, die Apostel und ihre Gehülfen bewähren sich, durch Aeußerungen und durch Handlungen, als besonders religiöse und tugendhafte, auch namentlich als völlig redliche Männer, so wie sich zugleich zeigt, daß solche Absichten, die ein Vorhaben zu täuschen erwecken können, bei ihnen nicht Statt fanden.

Verschiedene Verdachte gegen die Redlichkeit dieser Verfasser werden durch das bisher Erwogene widerlegt, aber zugleich noch durch andere Gründe. Gegen den Verdacht, daß sie aus Liebe zu ihrem Lehrer ihn zu erhaben geschildert, ist z. B. auch dies, daß die Darstellung desselben alsdann eine ganz andere sein würde, als sie jetzt ist. Gegen den Argwohn, daß sie aus Menschen-

schenliebe, um eine wohlthätige Lehre eher einzuführen, etwas erdichtet, ist unter andern dies, daß ihre Darstellung nicht dem Geschmacke jener Zeiten sich anschmiegt. Und die Vermuthung, daß sie um ihrer selbst willen die Menschen in Ansehung Jesu haben hintergehen wollen, ist eben so grundlos: denn Einfluß und Macht ließ sich durch ihre Lehre und bei der Art, wie sie diese vortrugen, nicht gewinnen; Alles, was Ehre bei der Mitwelt zu erschleichen dienen konnte, unterließen sie; und für einen Ruhm bei der Nachwelt so zu leben und zu leiden, wie sie lebten und litten, waren sie zu verständig.

XIV.

Für die Angaben der neutestamentlichen Verfasser von der Lehre der Apostel bedarf es, so weit sie in den eigenen Briefen einiger Apostel stehen, gar keines Beweises der Glaubwürdigkeit, und für die dahin gehörenden Angaben in der Apostelgeschichte reicht das mit hin, was in dem folgenden Beweise vorkömmt.

Für das Geschichtliche, was die Apostel angeht, muß die Glaubwürdigkeit der Referenten erwiesen werden (weil die Autorität Jesu davon mit abhängt, so wie die Zuverläßigkeit ihrer Ausführungen gewisser von Jesu

vor-

vorgetragenen Lehren). Was die Evangelisten davon sagen, verdient vollkommenen Glauben, nach den ihnen bereits vorher zuerkannten Eigenschaften: namentlich ist ihre Wahrheitsliebe auch hierin offenbar. In der Apostelgeschichte berichtet Lukas einen großen Theil dessen, was von Paulus vorkömmt, als Selbstzeuge. Das Uebrige, was Paulus betrifft, konnte er von diesem selbst, aber er konnte es auch von Andern haben. Von dem, was er von den übrigen Aposteln meldet, wird wenigstens das Meiste und Wichtigste ihm von guter Hand mitgetheilt sein. Selbst wenn sich zeigen ließe, daß bei einigen Nebensachen sein Gedächtniß (da er lange nach den Ereignissen schrieb) ihm untreu gewesen, so ist immer doch die Richtigkeit der Hauptsachen ausgemacht. Für sie bürgt, außer seiner eben bemerkten Fähigkeit, auch seine Sorgfalt. Für dasjenige endlich, was die Verfasser der Briefe theils von sich selbst, theils von andern Aposteln sagen, spricht ebenfalls ihre Fähigkeit und ihre Treue. Namentlich wird Paulus in dem, was er über sich sagt, von seiner sonstigen Wahrheitsliebe nicht verlassen, und eine Selbsttäuschung konnte dabei nicht Statt finden.

Wäre überall in dem Geschichtlichen bei Jesu oder in dem Geschichtlichen bei den Aposteln etwas von den neutesta-

ment-

mentlichen Verfassern erdichtet, so hätte dies sicherlich in jenen Zeiten Widerspruch erregt. Und ein solcher Widerspruch ist nicht erfolgt.

Zweiter Abschnitt.

Der Beweis für die Religion Jesu aus seinem Charakter.

Die Darstellung der Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Verfasser ist die Grundlage der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, doch vorzüglich der beiden äußern, auf die Person Jesu sich beziehenden, Beweise, weil wider die Richtigkeit gewisser ausserordentlichen Jesum betreffenden Thatsachen, bisweilen auch wohl wider die Richtigkeit der Darstellung seines Charakters, die mehresten Einwendungen gemacht sind.

I.

In dem Charakter Jesu (dessen richtige Zeichnung jetzt bewährt ist, und welchen so zu verschönern seine Schüler nicht einmal die Fähigkeit

higkeit hatten) kann man das Intellektuelle und das Moralische besonders betrachten.

Als intellektuelle Eigenschaften zeigen sich hier ausnehmende Weisheit und Geistesgröße. Weise handelnd und redend erscheint Jesus da, wo er nur mit einzelnen Personen zu thun hatte. Aber hauptsächlich leuchtet aus seinem Religionsplane eine intellektuelle Größe hervor. Zuförderst zeugt davon der Inhalt desselben. Auf eine völlige und mit Rücksicht auf Gott erfolgende Reinigung der Gesinnung ist es hier abgesehen. Weise auch ist es, daß meistens nur allgemeine Vorschriften und fruchtbare Grundsätze mitgetheilt sind, von denen aber auf die einzelnen unendlich verschiedenen Fälle eine Anwendung zu machen ist, durch welche zugleich das Nachdenken glücklich geübt wird. Durch Einfachheit und durch Kraft zeichnet der Vortrag sich aus. Alles dieses war neu, ihm ganz eigenthümlich. Sodann kömmt der, ihm ebenfalls eigene, Umfang des Plans, die Ausdehnung auf die ganze Menschheit, in Betracht. Und endlich sein auf die Ausführung des Plans abzweckendes Verfahren. Zweckmäßigen Unterricht wählte er zum Mittel. Weise sorgte er für eine allmählige Ausführung. Von dieser erwartete er nicht zuviel. — Die mehrsten solcher Aeußerungen intellektueller Vollkom-

kommenheit setzen zugleich schon einen hohen Grad der moralischen voraus.

II.

Bei den moralischen Eigenschaften Jesu reicht es hier nicht hin, sie zu empfinden: man muß sie deutlich erkennen. Das Allermeiste in Jesu Reden und Handlungen ist in dieser Hinsicht charakteristisch. Wenn einige wenige derselben Anfangs mit Anderen im Widerspruche zu stehen scheinen, so rührt dies von der Unvollkommenheit des Ausdrucks der Erzählenden, oder von unvollständiger Mittheilung der Umstände her.

Die einzelnen Tugenden, die bei Jesu nach seiner Lage und seinem Geschäfte sich zeigen konnten, zeigen sich alle, und in einem hohen Grade, bei ihm. So wird bei ihm Wahrhaftigkeit, Freimüthigkeit, Gleichmuth und Mäßigung, beharrliche Thätigkeit, Standhaftigkeit im Leiden gefunden. Eine reine, innige, thätige Menschenliebe war bei ihm, die auf alle Weise im Umgange mit Andern, allein doch besonders bei seinem Hauptgeschäfte, sich äußerte, die gegen Freunde und Volksgenossen sich vorzüglich erwies, aber auch die ganze Menschheit umfaßte, eine Liebe, in der er einzig war und einzig blieb. — Diese einzelnen Eigenschaften bil-

bildeten, mit einander harmonirend, eine vollendete Tugend. Sie war besonders in dem höhern Princip der Rücksicht auf Gott gegründet. Hierdurch erhob sie sich zu der ausnehmenden Reinheit, Stärke und Festigkeit die sie hatte. So religiös, wie seine Tugend, finden wir sonst keine.

III.

Wenn die Frage ist, wie solch eine Weisheit und solch eine Tugend bei Jesu werde gebildet worden sein, so wird man zuförderst das Dasein ganz vorzüglicher Anlagen bei ihm anzunehmen haben; und dann waren gewisse natürliche Mittel da, welche zur Entwickelung seines Charakters mit dienen konnten. Von Schriften kannte er die von griechischen Weltweisen wohl sicherlich nicht, auch kaum solche philosophische, welche etwa neuerlich von ägyptischen Juden verfaßt worden; wohl aber kannte er die Schriften des alten Testaments, und vielleicht, auch die apokrivischen. Diese konnten nun beide zu der Bildung des Geistes und zu der moralischen Bildung etwas beitragen; allein doch sie nicht, am wenigsten die letztern, vollenden. Eben so wenig vermogte dies der Unterricht, den er, vor dem Antritt seines Lehramts, von den Seinigen

oder

oder von jüdischen Lehrern (selbst wenn er den besten derselben gehabt hätte) genossen haben konnte. Das Beispiel einiger guten und verständigen Menschen war für ihn da; jedoch schwerlich ein erhabnes Muster. Der Umgang mit Andern konnte von einigem, indeß, da er nicht vielseitig war, nicht von großem Nutzen sein. Um aus allem diesem, was so von außen her ihm dargeboten ward, noch so viel Vortheil, als möglich war, für seine Bildung zu ziehen, ward bei ihm Geisteskraft und Trieb nicht gestärkt, sondern eher niedergedrückt durch äußere Umstände, nämlich durch die Art seiner Beschäfftigungen in den Jünglingsjahren, das Verhältniß zu seinen Mitbürgern in diesem Zeitraume, und besonders die Aussicht auf den bei seiner Nation zu erwartenden Erfolg seines Lehramts. — Uebrigens nahm seine Bildung früh ihren Anfang.

An dieser Bildung zu seiner hohen Vollkommenheit kann Jesus durch Benutzung jener Mittel einen eigenen Antheil gehabt haben. Ja, er hatte ihn wirklich. Denn Gott ließ überhaupt in Ansehung der durch ihn zu erreichenden Zwecke die natürlichen Mittel, soviel diese vermogten, mit wirksam sein; auch sprechen dafür einige Aeußerungen der Schrift über seine Fortbildung in den frühern Jahren.

Aber

Aber der Effekt solcher Ursachen allein kann der außerordentliche Charakter nicht gewesen sein. Zur Hervorbringung desselben mußte noch etwas Anderes, mußte eine besondere göttliche Einwirkung hinzukommen.

IV.

Wenn Jesus seine Lehre für eine von Gott kommende erklärt, so stellt er seinen Charakter nicht mit als einen Beweis dafür auf, wahrscheinlich weil die mehresten der Zeitgenossen um ihn her für solch einen Beweis nicht empfänglich waren, und weil er diejenigen, die es waren, nicht darauf hinzuweisen brauchte. Aber ein Beweis liegt immer in dem Charakter. Wer bei einem solchen, noch dazu auf solche Art entstandenen, Charakter seine Lehre für eine von Gott mitgetheilte, und überhaupt sich von Gott gesandt erklärte, erklärte dies mit Recht. Er hielt nämlich gewiß selber die göttliche Einwirkung für etwas Wirkliches: denn, wo diese Weisheit und diese Tugend ist, kann Einer nicht täuschen wollen, weder um eines eigenen Interesse willen, noch um Anderer Bestes zu befördern. Und bei der eigenen Ueberzeugung, die er von einer solchen Einwirkung hatte, war er von Selbsttäuschung frei, da volle Besonnenheit

und Ruhe aus seinen Reden und seinen Handlungen spricht.

Uebrigens gehört dieser Beweis nur für eine kleinere Anzahl von Menschen, für Solche, die durch gewisse historische Kenntnisse, einige psychologische Einsicht, und auch eine gewisse moralische Empfänglichkeit in den Stand gesetzt sind, die Beweisführung zu fassen.

Dritter Abschnitt.

Der Beweis für die Religion Jesu aus dem Wunderbaren.

I.

Der zweite äußere Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion wird aus Thatsachen, welche Jesum als göttlichen Gesandten beglaubigen, aus Wundern und Weissagungen, hergenommen.

Mit dem Wunderbaren bei Jesu hängt das Wunderbare bei den Aposteln zusammen: doch ist Jenes, als das Wichtigere, vorzüglich zu erwägen.

Zu dem Wunderbaren bei Jesu gehören Ereignisse, die von Jesu gewirkt wurden oder an ihm erfolgten, und dann gewisse nachmals erfüllte Verkündigungen von Begebenheiten. Die letzteren lassen sich eben so gut, wie die ersteren, als Wunder ansehen. Auf die ersteren ist in der Betrachtung über das Wunderbare bei Jesu

hauptsächlich zu sehen: nach ihrer Beurtheilung regulirt sich die der letzteren.

In dieser Betrachtung wird untersucht: I) ob Ereignisse, die aus den bekannten Naturgesetzen sich nicht erklären lassen, möglich seien, und, wenn sie es sind, wie es mit der Caussalität derselben sich verhalte II) ob von gewissen im neuen Testamente erzählten außerordentlichen Ereignissen anzunehmen sei, daß sie wirklich Statt gefunden III) ob, wenn das anzunehmen ist, man bei ihnen über die bekannten Naturgesetze hinausdenken müsse IV) ob Jesus selbst eine göttliche Einwirkung in Ansehung derselben angebe, und auch, ob er daraus auf seine Sendung von Gott und namentlich die Göttlichkeit seiner Lehre schließen heiße V) wie auf eine Ueberzeugung von dieser Göttlichkeit das Wunderbare bei den Zeitgenossen einwirken, und auch, wie dasselbe auf die Ueberzeugung der Späterlebenden einwirken konnte.

II.

Ist es für möglich zu halten, daß in unserer Sinnenwelt Ereignisse, die aus den bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären sind, erfolgen? Was die Erfahrung über die gewöhnliche Thätigkeit der Naturkräfte lehrt, reicht nicht hin zu beweisen, daß Jenes unmöglich sei. Wenn

auch

auch eine eigentliche Störung dieser Thätigkeit unwahrscheinlich ist, so hat doch die Vereinigung eines anderweitigen Einflusses mit dieser Thätigkeit nichts Unwahrscheinliches. Man sagt, das Mitwirken eines solchen anderweitigen Einflusses könne Gott nie zugelassen haben, weil die Menschen alsdann über die Wirksamkeit der gewöhnlich thätigen Kräfte hätten irre werden müssen. Aber dies wurden sie nicht, sobald sie jenen Einfluß mit dieser Wirksamkeit sich vereinigen sahen, besonders wenn sie einen bestimmten Zweck dabei erkennen konnten. Auch sagt man, Gott könne das Eintreten solcher Ereignisse nie gewollt haben, weil die Wahrnehmung derselben die Menschen mehr leichtgläubig und auch abergläubig hätte machen müssen. Allein dieser Misbrauch war von den Menschen gar wohl zu vermeiden.

Wenn wir solche von der Mitwirkung eines anderweitigen Einflusses zeugende Ereignisse als einmal wirklich erfolgt setzen, so läßt sich da zwar das Wirken einer andern unbekannten Natursache denken, aber eben so gut ein unmittelbares Wirken der Gottheit. Im ersteren Falle, wie im letzteren, kann das Ereigniß ein Wunder heißen. Diese oder jene Ursache (beiden darf man den Namen einer übersinnlichen geben) können wir annehmen, wenn wir auch die Wirkungsart derselben nicht kennen.

Wenn wir Ereignisse von jener Art als einmal so erfolgt uns denken, daß sie als vermittelst einer gewissen Person bewirkt andern Menschen erschienen, so wäre da freilich möglich, daß die Person blos vorhergesehen hätte, die Ereignisse würden zu einer gewissen Zeit erfolgen, und daß sie so nur scheinbar Antheil an dem Erfolgen gehabt hätte. Aber eher ist doch anzunehmen, daß die Person wahren Antheil daran hatte. Und sobald sie selber diesen Antheil sich zuschreibt, ist es um dieser Aeußerung willen für ganz sicher zu halten.

III.

Wird nun das Wunderbare bei Jesu näher erwogen, so wird zuerst zu untersuchen sein, ob die außerordentlichen Ereignisse, welche das N. T. erzählt, wegen des Zeugnisses der Erzählenden für wirklich erfolgt zu halten seien? Wenn einige Wenige alle Angaben der Evangelisten für unsicher erklären, wenn Andere die Zulänglichkeit ihres Zeugnisses nur bei den wunderbaren Begebenheiten, nicht denen von anderer Art, läugnen, so wird hier doch nur auf der letzteren Behauptung gesehen, welche zu widerlegen fast nichts weiter erfordert wird, als eine nähere Anwendung von demjenigen, was vorher schon (Abschn. I.) für die völ-

lig hinreichende Glaubwürdigkeit der Verfasser im Allgemeinen gesagt ist. Sollen die Evangelisten zu einem Erdichten der wunderbaren Ereignisse dadurch bewogen sein, daß sie auf die Art einen größeren Einfluß auf ihre Zeitgenossen, die für die neue Religion zu gewinnen waren, zu erlangen hofften? Wenn solch ein Erdichten, was kaum glaublich ist, auch hätte gelingen können, so verbot ihre von allen Seiten erprobte Redlichkeit dasselbe. Oder sollen Jesu Begleiter, sich selber täuschend, Wunderdinge, die nicht da waren, gesehen haben? Wenn gleich sonst unkultivirte Menschen mit lebhafter Phantasie bei einem bewunderten großen Manne zu leicht Wunder sehen, so waren doch Jesu Begleiter von der Wundersucht frei: sie rechneten, als sie mit ihm zusammen lebten, mehrmals auf natürliche Mittel, wo sie an Wunder denken konnten *), und verriethen sogar Unglauben bei etlichen Wundern **). In den evangelischen Schriften ist dies kein Merkmal von Wundersucht, daß der Wunder so viele erzählt werden: denn unter den Ereignissen des Lebens Jesu (dieses, und nicht eigentlich seine Lehren, wollten sie darstellen) wer-

*) Marc. 6, 35—37. 8, 2—4. 16—21. Luc. 22, 49. 50. Joh. 11, 8.

**) Marc. 16, 11—14. Luc. 24, 9—11. Joh. 20, 24 fg.

werden außer den wunderbaren und denen, die mit solchen eine gewisse Verbindung hatten, nicht viel merkwürdige gewesen sein. Sie erzählen nun diese Wunder immer in einer ruhigen Sprache, und voll Aufrichtigkeit erwähnen sie bei einigen sogar Umstände, die sich so misdeuten ließen, als ob nichts Außerordentliches da gewesen sey *).

IV.

Es wird ferner gefragt, ob auch die außerordentlichen Ereignisse, die hier in Betracht kommen, etwa aus den bekannten Naturgesetzen zu erklärende sein mögten? Von einigen unter den Ereignissen, deren die Evangelisten gedenken, sagt man, sie seien gar nicht wirklich, sondern blos anscheinend, erfolgt. Allein da nimmt man Täuschungen an, die häufig schon nach der Natur des Ereignisses, oder wegen der bei demselben gegenwärtigen Personen, in jedem Falle aber wegen des Charakters Jesu undenkbar sind. Eine andere Behauptung ist, es sei dasjenige, was dort vorgegangen sei, blos ein Effekt natürlicher Kräfte und Ursachen gewesen. Da nun Jesus alsdann in den Menschen, die, seinen Reden und

*) Marc. 6, 13. 7, 33. 8, 23—25. Joh. 9, 6—11. u. a. m.

und seinem Betragen zufolge, einen wahren Antheil ihm zuschreiben mußten, eine irrige Meinung erregt hätte, so ist schon deswegen die Supposition zu verwerfen: denn eine Selbsttäuschung, nach welcher er im Besitze höherer Kräfte zu sein blos sich eingebildet hätte, läßt sich so wenig annehmen, als eine Täuschung Anderer aus der Absicht, seiner heilsamen Lehre durch dies Mittel Eingang zu verschaffen. (S. Abschn. II.) Aber auch der Art und Weise, wie hier natürliche Kräfte und Ursachen gewirkt haben sollen, fehlt es an aller Wahrscheinlichkeit. Gewisse Krankheiten sollen von Jesu geheilt sein durch ganz ungewöhnliche Einsichten in die Heilkunde. Solche zu erlangen war ihm unmöglich. Andere Uebel sollen durch den Glauben der Leidenden gehoben sein. Wenn dieser bei gewissen Arten von Uebeln zur Heilung etwas mitwirken konnte, so konnte er doch bei der größeren Anzahl gar nichts ausrichten. Endlich sollen verschiedene, sonst seltne, Vorfälle hier sich ereignet, und zwar durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen so sich ereignet haben, daß Jesus ein Vorherwissen derselben oder einen wirklichen Antheil daran sich konnte zuschreiben lassen. Eine Menge von höchst seltenen Zufällen während eines kurzen Zeitraums läßt vernünftiger Weise sich nicht annehmen.

In

V.

In Ansehung jener Ereignisse, die jetzt als wirklich erfolgte und aus den bekannten Naturgesetzen nicht erklärbare Ereignisse, angesehen werden, ist nun zu untersuchen, wie Jesus sich über dieselben geäußert habe.

1) Zuerst frägt sich: Gab Jesus selbst eine anderweitige, und zwar eine göttliche, Einwirkung, dabei an? Von beiderlei Ereignissen, denen, welche durch ihn, und denen, welche an ihm erfolgten, versicherte er *), daß eine göttliche Einwirkung da Statt finde. Ueber die Beschaffenheit dieser Einwirkung schwieg er. Er sagte nicht, wie sein eigner Antheil an den Ereignissen zu dem höhern Einflusse sich verhalte, und erklärte nicht bestimmt, ob die Caussalität Gottes eine mittelbare oder unmittelbare (§. II.) sei: welches alles schwerlich von den Menschen recht gefaßt sein würde, für die es auch völlig hinreichend war, zu wissen, daß eine göttliche Einwirkung da sei.

VI.

2) Sodann frägt sich: Gab Jesus die durch göttliche Einwirkung hervorgebrachten Ereignisse als etwas an, woraus eine gött-

*) Joh. 9, 3. 4. 14, 10 und mehrere von den §. VI. anzuführende Stellen.

göttliche Sendung an die Menschen, und namentlich Göttlichkeit der Lehre bei ihm erkannt werden könne und solle? Es wird behauptet, er habe den Glauben an seinen göttlichen Beruf zum Lehrer nur auf den Inhalt seiner Lehre, und etwa auch noch auf die Beschaffenheit seines Charakters, gegründet wissen wollen, nicht aber auf Wunder, denen er vielmehr, die Beweiskraft für sein höheres Ansehen abgesprochen habe.

Im Voraus erscheint es schon als unwahrscheinlich, daß die Wunder zu nichts Anderem gedient hätten, als eine Gelegenheit zu gewissen Erweisungen seines edlen Charakters darzubieten und einigen Leidenden Hülfe zu gewähren. Aber vorzüglich kömmt es auf die Aeußerungen Jesu selber an. Wenn er bisweilen die Beschaffenheit seiner Lehre als einen Grund jenes Glaubens nennt *), so schließt er damit nicht jeden andern Grund aus. Daß er eine Hervorbringung von Wundern durch lasterhafte Menschen, mit welcher jene Beweiskraft der Wunder überhaupt wegzufallen schiene, zugegeben habe **), ist nicht richtig. Wo Jesus von einer auf Wunder genommenen Rücksicht misbilligend redet, betrift es nur eine gewisse verkehrte Ansicht derselben, und

*) Joh. 7, 17.

**) Matth. 7, 22. 23. 12, 27. 24, 24. Marc. 9, 38. 39.

und wo er Wundern die Kraft, einen zur Besserung führenden Glauben zu erhalten, abspricht, sieht er nur auf Menschen, die durchaus der Besserung widerstrebten *). Daß Jesus bei einigen Wundern ihr weiteres Bekanntwerden zu hindern suchte **), geschah, weil ein Misbrauch derselben für eine Zeitlang zu besorgen war, und nicht als ob es Wundern überhaupt an einem heilsamen Einflusse auf religiöse Ueberzeugungen mangelte. Einigemale wies Jesus das Verlangen, er möge ein Wunder zum Beweise seiner göttlichen Sendung thun, mit Unwillen ab ***); er that es aber, weil es ein vorgeblicher und in böser Absicht geäußerter Wunsch war, er verwarf hiemit nicht den Wunsch, ein Wunder zu sehen, an sich als strafbar, und noch weniger liegt hierin ein Tadel derer, welche auf ihnen dargestellte Wunder ein Gewicht legen. — So wie nun in keiner Aeußerung Jesu ein Grund zum Abläugnen jener Beweiskraft der Wunder liegt, so sind auf der andern Seite mehrere Aeußerungen von ihm da, welche bestimmt dieses beweisende den Wundern zueignen †).

*) Joh. 4, 48. Luc. 16, 31.

**) Matth. 9, 30. 17, 9. Marc. 5, 43. 7, 36.

***) Matth. 12, 38—40. (mit Luc. 11, 16. 29. 30). 16, 1—4. Marc. 8, 11. 12.

†) Matth. 11, 3—5. 20—24. 12, 28. Joh. 11, 4. 40—42. 14, 10—12. 15, 21—24. auch 5, 36. u. a. m.

Jetzt läßt der Schluß sich ziehen: Durch das Wunderbare bei Jesu, da es nur nach göttlicher Einwirkung erfolgt sein kann, wird seine Lehre als eine göttliche beglaubigt, besonders da er selber es in eine solche Beziehung auf die Lehre setzt, daß es sie so beglaubigen soll.

VII.

Es ist noch zu erwägen, wie jenes Wunderbare auf eine Ueberzeugung der Menschen von der Göttlichkeit der Lehre Jesu einwirken konnte: die Göttlichkeit der Lehre in dem Sinne genommen, da der Ausdruck Beides umfaßt, eine göttliche Bestätigung solcher von Jesu vorgetragenen Religionssätze, die zu seiner Zeit schon irgendwo anerkannt waren, und dann einen unmittelbaren göttlichen Ursprung der übrigen von ihm gelehrten Sätze, welche theils solche waren, auf die damals die Vernunft noch nicht gerathen war und die sie späterhin erst nach inneren Gründen als richtig erkannt hat, theils solche, welche die Vernunft nicht nach inneren Gründen als richtig darzustellen vermag, wiewohl sie eine Mittheilung derselben als zweckmäßig und heilsam erkennen kann. Man kann die bei den Zeitgenossen Jesu und die bei den Späterlebenden zu erreichende Ueberzeugung jede besonders betrachten.

Sieht

Sieht man auf die Beschaffenheit der Lehre, die von den Menschen zu Jesu Zeiten anzunehmen war, so war zu der Zeit — wie es denn in jedem Zeitalter ist — bei jener dritten Klasse von Religionssätzen eine äußerliche Beglaubigung des Lehrenden durch Thatsachen ganz nothwendig. Aber sie ward auch für das Uebrige erfordert. Ohne eine solche Beglaubigung würden die Wahrheiten der ersten Klasse, da man unter gewissen Völkern sie damals noch ganz verkannte und bei andern sie nur als muthmaßlich gelten ließ, nicht den gehörigen Eingang gefunden haben; und noch weniger wäre dies von den Wahrheiten der zweiten Klasse zu erwarten gewesen. Eine nähere Ansicht der Völker, wie sie damals waren, zeugt für dies Alles. Von den Hebräern in und außerhalb Pallästina war die bei weitem größere Anzahl in mehrerer Hinsicht unsittlich, meistens auch zugleich voll Vorurtheile, und die kleine beßre Anzahl hieng eifrig an der verunstalteten väterlichen Religion und an verkehrten Erwartungen vom Messias. Bei heidnischen Völkern stand überall Sittenverderbniß, nicht selten auch Anhänglichkeit an der Landesreligion, im Wege. Solche der Annahme der Lehre Jesu sich entgegenstellende Hindernisse konnte die vorzügliche Beschaffenheit der Lehre und der erhabne Charakter des Stifters allein nicht besiegen. Das Wunderbare kam hier, als

ein

ein passendes Mittel, zu Hülfe: aus der göttlichen Mitwirkung bei demselben konnten die Menschen schließen — und, der Geschichte zufolge, schlossen so Viele es wirklich — daß auch Jesu Lehre eine göttliche sein müsse.

Für die späterlebenden Menschen diente gleichfalls das Wunderbare bei Jesu zur Anerkennung seines höhern Ansehens. Eben denselben Grad von Wichtigkeit hatte es zwar nicht, wie für die Zeitgenossen, weil der Glaube an dasselbe bei den Mehresten nicht völlig so fest sein konnte, und weil von verschiedenen Wahrheiten jetzt die inneren Gründe eingesehen wurden. Aber immer noch war eine solche Beglaubigung Jesu allgemein erforderlich für die Eine vorher genannte Klasse von Religionswahrheiten. Und zur Annahme des Uebrigen in der Religion mußte sie ebenfalls mitwirken bei den allermehresten Menschen, weil diese die inneren Gründe davon nicht gehörig fassen konnten.

VIII.

Das Wunderbare bei den Aposteln schließt dem Wunderbaren bei Jesu sich an: Jenes gehört mit zu dem Beweise, der in diesem liegt.

Unter den Aposteln erhielten **die, welche mit Jesu zusammen lebten,** damals

schon

schon zu einer gewissen Zeit ein Vermögen, etwas Wunderbares zu wissen, das mit den von ihnen zu gebenden Belehrungen in Beziehung stand *). Auch für die Folgezeit verhieß Jesus ihnen ein Wundervermögen, insofern sie die Hauptverkündiger seiner Religion sein sollten **). Der Geschichte zufolge, blieb seine Zusage nicht unerfüllt, sie hatten wirklich nachmals dies Vermögen. Und sie gebrauchten es auch so, daß es auf die Ueberzeugung von dem, was sie über Jesu Person und die von ihm gestiftete Religion vortugen, einwirkte (sie konnten hiedurch das Ansehn Jesu bei den Menschen, besonders denen, die nicht in seiner Nähe gewesen waren, fester begründen, und auch ihrer Versicherung von dem Geiste, der sie leite, Glauben verschaffen). Ihnen war auch ein göttlicher Geist, eine außerordentliche Stärkung und Erhöhung der Geisteskräfte mit Rücksicht auf die Religion, von Jesu verheißen: und bald nach seinem Tode ward dieser göttliche Geist ihnen zu Theil (ähnliche Gaben, in geringerem Grade, wurden mit ihnen zugleich einer Anzahl von andern Christen, und in der Folge noch Mehreren ertheilt). Ein höherer Beistand ward hiemit den Aposteln von nun an, wie sie auch selbst versichern, geleistet, theils für die zur Verbrei-

*) Marc. 6, 7—13. Luc. 9, 1—6.

**) Joh. 14, 12—14. Marc. 16, 17. 18.

breitung der Religion erforderliche Weisheit und Geistesstärke, theils für eine Erweiterung der von Jesu empfangenen Erkenntniß der wesentlichen Religionswahrheiten *). Dieser Beistand wird übrigens in Verbindung mit ihren natürlichen Kräften und mit natürlichen Mitteln gewirkt, und ein allmähliches Fortschreiten wird dabei Statt gefunden haben. — Ihre nachmaligen Reden und Schriften, und ihre Wirksamkeit in der Welt zeugen auch von einem solchen Beistande: ohne ihn wären sie nicht geworden, was sie wurden, und hätten solche Wirkungen nicht hervor gebracht.

Paulus, dessen Uebergang zur Verehrung Jesu durch eine höhere Einwirkung auf sein Gemüth, jedoch wohl durch vorhergegangene Gewissensregungen vorbereitet, erfolgte **), erhielt eben so, wie Jene, einen Beruf zu dem Amte eines Apostels, und auch die zwiefachen außerordentlichen Gaben ***), welche

*) Das Erstere vorzüglich wird verheißen Matth. 10, 19. 20. Marc. 13, 11. Luc. 12, 11. 12. 21, 12—15, das Letztere Joh. 14, 16. 17. 26. 16, 12—15 oder 7—15. S. auch Apostelgesch. 1, 5. 8. Wie die Erfüllung ihren Anfang nahm, s. Ap. Gesch. 2, 4.

**) Ap. Gesch. 9, 1—9. 22, 5—11. 26, 12—19.

***) Röm. 15, 19. 2 Kor. 12, 12. Gal. 1, 11. 12. 1 Kor. 7, 40. 2 Kor. 12. 11. u. a. Stellen in der Apostelgeschichte und in seinen Briefen.

welche von ihm zu einer besonders erfolgreichen Verkündigung der Religion benutzt wurden.

Nähere Bestimmungen des Einflusses, den das bei allen diesen Aposteln sich zeigende Wunderbare haben konte, um die Menschen von der Göttlichkeit der Lehre Jesu zu überzeugen, ergeben sich leicht aus dem vorher (§. VII.) Gesagten.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Die Bestätigung jener Beweise, aus der Beschaffenheit der Religion Jesu.

I.

Die beiden für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu aufgestellten äußern Beweise sind an sich vollgültig, so daß sie den Menschen hinlänglich überzeugen und hiemit ihn zu einer festen Anhänglichkeit an den Belehrungen und Vorschriften dieser Religion verpflichten können. Aber sichrer noch wird eine solche Ueberzeugung und Anhänglichkeit erreicht, wenn man ihnen auch sogleich das Innere, die Beschaffenheit der Religion, als etwas darstellt, woraus der hohe Werth derselben und selbst ein göttlicher Ursprung sich ergebe: welches denn, wenn nicht eigentlich einen neuen Beweis im strengen Sinne des Wortes, doch eine Bestätigung abgiebt. Bei dieser Darstellung lernt der durch jene Beweise schon gewonnene Verstand Jesum und seine Religion auf's Neue verehren, und

durch sie wird auf das Herz noch stärker gewirkt. — Für Ungebildete ist die Darstellung in der Form, welche sie hier erhalten muß, nicht geeignet, weil die hier zu machende Unterscheidung des Eigenthümlichen in der christlichen Lehre und desjenigen, was sie aus den Vernunftkenntnissen aufnimmt, für Solche nicht gehört.

Jesus selber nennt nicht ein solches vorhergängiges Erwägen der Beschaffenheit seiner Lehre als etwas, das die Ueberzeugung der Menschen mit zu begründen diene, sondern er redet nur *) von einer nachmals bei der Befolgung seiner Lehre entstehenden Erkenntniß, daß sie, weil ihre Befolgung so herrliche Wirkungen habe, von Gott stammen müsse, er redet von einer Erfahrungsprobe. Aber er verwirft auch jene Erwägung nicht. Er schwieg von ihr wohl nur deswegen, weil sehr Wenige seiner Zuhörer derselben fähig waren, und die, welche es waren, einer Aufforderung dazu nicht bedurften.

II.

Von den Belehrungen und Vorschriften Jesu, welche insgesamt als von Gott mitgetheilt oder bestätigt anzusehen sind, und von den durch die Apostel gegebenen Belehrungen und Vorschriften, unter denen die, welche eine weitere Aus-

*) Joh. 7, 17.

führung der erstern enthalten, ebenfalls eine höhere Autorität haben, dahingegen die übrigen als Privatmeinungen gelten *), kommen hier die allgemeinen Belehrungen und Vorschriften in Betracht, d. h. die, welche auf die religiös-sittliche Vervollkommnung der Menschen insgesamt eine Beziehung haben. Diejenigen aber, bei denen blos auf damals lebende Menschen Rücksicht genommen ist, die lokalen und temperellen, werden, wie Vieles auch darin zur Ehre der Religion gereiche, doch hier nicht mit erwogen, außer wenn in diesem Partialen zugleich, welches nicht selten der Fall ist, etwas Allgemeines liegt.

Uebrigens ist, wenn die jetzt folgenden Gegenstände im wahren Lichte erscheinen sollen, das Maaß dessen, was Jesus auf dem natürlichen Wege der Erkenntniß erlangen könnte, richtig zu schätzen: auf der einen Seite darf man dies nicht übersehn oder auch nur zu gering anschlagen, aber eben so wenig darf man auf der andern es zu hoch ansetzen, vgl. Abschn. II. §. III. Ein Gleiches gilt in Ansehung der Einsichten der Apostel, s. Abschn. III. §. VIII.

III.

Der Umfang, den Jesus seinem Religionsplane gab, die allgemeine Bestimmung

*) 1 Kor. 7, 8. 9. vgl. V. 10. u. a. St.

seiner Lehre, ist zuerst sehr merkwürdig. Er bestimmte dieselbe für die gesamte Menschheit, wollte, daß Menschen jeder Art sie kennen lernten und gleichen Genuß ihrer Vortheile erhielten: er äußerte das vorzüglich gegen seine Schüler einige Male schon beim Anfange seines Lehramts, am meisten in den letzten Zeiten *), aber auch gegen Andre äußerte er es **). Einen solchen Besserungsplan hatte keiner der großen edlen Männer des Alterthums entworfen: daß jetzt gerade unter den Israeliten Einer den Plan entwarf, macht ihn noch merkwürdiger, da unter dieser Nation so wenig Zuneigung und Achtung für andre sich fand. Es wird daher eine Einwirkung der Gottheit auf den Geist Jesu in der Hinsicht anzunehmen sein.

Bei dieser Bestimmung für die Menschheit war nun auch die Lehre wirklich dazu geeignet, allgemein annehmlich und allgemein wohlthätig zu werden: sie paßt für Menschen jeder Art, sobald sie nur über den Zustand der ersten Rohheit hinaus sind,

*) Matth. 8, 11. 12. Joh. 4, 21—24. Nachher Matth. 10, 18. 13, 38. 24, 14. 26, 13. 28, 19. Luc. 13, 24—30. Joh. 16, 8—11. 17, 2. 18. 21. Apostelgesch. 1, 8 u. a. St.

**) Joh. 3, 16. 17. 6, 33. 51. vgl. V. 24. 10, 16. vgl. 9, 40.

sind, indem auch den auf niedrigen Stufen der Bildung Stehenden ein wichtiger Theil der Lehre verständlich ist und heilsam wird.

IV.

Diese, für Alle bestimmte und für Alle passende, Lehre hat in ihrer **eigentlichen innern Beschaffenheit** große Vorzüge vor der Religions- und Sittenlehre der Vernunft.

Wenn die letztern dem Menschen zur Erreichung seiner jetzigen Bestimmung, die auf sittliche Vervollkommnung und zugleich ein gewisses Maaß von Glückseligkeit geht, bereits eine gute Anweisung giebt, so muß eine geoffenbarte Lehre noch mehr leisten, muß sichrer ihn auf den Weg bringen und weiter auf demselben führen. Die Lehre Jesu hat nun soche Vorzüge nicht nur vor der richtigsten Vernunftlehre, die zu seiner Zeit da war, sondern auch vor der in spätern Zeiten berichtigten und erweiterten (es versteht sich, insofern dies ganz allein durch das Streben der Vernunft geschehen ist): die Vorzüge erlangt sie durch Sätze, die ihr eigenthümlich, die, wenn gleich zum Theil der Vernunftlehre nicht fremd, doch so nicht von ihr gekannt sind.

Sie dient, eine höhere Tugend hervorzubringen.

Die christliche Tugend hat in Ansehung ihres Grundes etwas sehr Vorzügliches, so wie sie auch ihrer Beschaffenheit nach eine höhere Tugend ist.

Die Tugend muß immer auf einen religiösen Grund, als den Hauptgrund, gebauet werden: so erreicht der Mensch sie sichrer, sie wird reiner, sie wird fester im Gemüthe. Das geschieht denn auch in der Lehre Jesu. Und diese hat einen besondern Vorzug in der Art des religiösen Grundes, worauf die Tugend gebauet wird: hiedurch bewirkt sie eine höhere Sittlichkeit und auch mehr Glückseligkeit. Sie zeigt uns Gott als ein vollkommen heiliges Wesen, und stellt ihn zugleich, wie es bis dahin nicht geschehen war, als ein höchst gütiges dar: die Hauptgesinnung gegen ihn wird danach eine, die Ehrfurcht nicht ausschließende, sie vielmehr erhöhende, innige Liebe: und mit solch einer Gesinnung schließt der Mensch sich Gott viel näher an. Diese Liebe zu Gott beruhet auf den hier gegebenen Belehrungen über seine Aufsicht und Regierung der Welt, über den bei der Besserung von ihm zu erwartenden Beistand und seinen sie begleitenden Beifall, und über das, was den Menschen nach diesem Leben bevorsteht.

Daß

Daß an der völligen Straflosigkeit der gebesserten Menschen und an ihrer Beseligung Jesus, der Beides uns versichert, auch einen wirklichen Antheil hat, diese Belehrung hat Einfluß auf den christlichen Tugendsinn, da Liebe und Ehrfurcht gegen Jesum, der die Tugend uns vorzeichnete, durch solche Betrachtungen sehr erhöhet wird. Auch die Belehrung von seiner höhern Natur dient, diese Gesinnung gegen ihn ausnehmend zu heben. — Durch Manches in der Lehre Jesu werden dem Menschen höhere Begriffe von seiner Würde gegeben, durch Manches ihm mehr Beruhigung und mehr Freude gewährt: alles dies auf eine solche Art, daß die Tugend dabei gewinnt.

V.

So wie in jener religiösen Begründung der Tugend die Lehre Jesu einen großen Vorzug hat, so hat sie einen solchen auch in Ansehung der Beschaffenheit der Tugend, welche sie vorzeichnet: Vorzüge, die auf eine göttliche Einwirkung schließen lassen.

Diese Lehre, die von einer richtigen, nicht zu vortheilhaften und auch nicht zu ungünstigen, Vorstellung von der moralischen Natur des Menschen ausgeht, die einen religiösen

Grund

Grund legt, welcher der innern Vollkommenheit der Tugend nicht nachtheilig, vielmehr zu ihrer Erreichung sehr beförderlich ist, schreibt eine erhabne Tugend vor. Denn bei den Pflichten gegen uns selbst wird volle Reinheit des Herzens, bei den Pflichten gegen Andre ein inniges und allgemeines Wohlwollen von der Lehre Jesu gefordert. Bei einer solchen Pflichtübung schließt sie Rücksichten auf eignes Wohlsein nicht aus, bestimmt aber diese auf das weiseste, indem sie Furcht vor göttlichen Strafen nicht zu einem Hauptmotiv macht, hingegen Liebe zu Gott und Jesu als ein solches gebraucht, nicht die Begierden des sinnlichen Menschen nach Vortheilen, wohl aber das Bewußtsein des göttlichen Wohlgefallens und die Aussicht auf die Seligkeit eines höhern Lebens für die Tugend benutzt. Dadurch, daß so für die Menschen, wie sie nun einmal in dem jetzigen Zustande sind, gesorgt wird, ist die erhabne Tugend dem Christen zugleich eine völlig erreichbare.

Als specielle Erweisungen der Weisheit Jesu sind noch zu bemerken die Sparsamkeit in der Ertheilung von Vorschriften, da sie meistens nur auf das Allgemeine gehende sind, von denen aber auf die einzelnen unendlich verschiedenen Fälle eine Anwendung sich machen läßt, durch

durch welche das Nachdenken geübt wird; die Beschaffenheit der angeordneten Religionsgebräuche; die Art von religiöser Gesellschaft, zu der die, welche die Lehre annehmen, vereinigt wereinigt werden sollen.

VI.

Eine noch nähere Erwägung verdient der Vorzug, welchen die Sittenlehre Jesu in Ansehung jener **Vorschriften über das Wohlwollen gegen Andere** hat. Das Wohlwollen, welches sie fordert, ist ein allgemeines: ohne Unterschied der Nationen, des Geschlechts, der Stände soll es sich zeigen, und auch eine tadelnswürdige Denkart, selbst Feindseligkeit gegen uns, soll davon nicht ausschließen. Eben so hat dies Wohlwollen intensive Vollkommenheit: es soll innig und durchaus thätig sein. Dabei ist es dem Menschen völlig möglich, dies Wohlwollen zu hegen. Vorschriften, die so sehr vor denen in andern Sittenlehren sich auszeichnen, lassen auf einen höheren Ursprung der Lehre schließen.

Ausnehmend weise wird für die Sittlichkeit und das Glück der Menschen insbesondere auch in den Geboten gesorgt, welche **das Verhalten gegen die bürgerliche Gesellschaft** zu bestimmen dienen. Ueber die beste

Ein-

Einrichtung der verschiedenen Arten von Staatsverfassungen, auch über das gesamte Verhalten, das gegen bestehende Verfassungen zu beobachten ist, wird hier geschwiegen: theils gehörte Solches gar nicht in eine Sittenlehre, theils wenigstens nicht in eine, welche bestimmt war für Menschen jeder Art und aus allerlei Völkern, weshalb eine verkehrte Anwendung weit öfter, als eine richtige, von den Belehrungen zu erwarten gewesen wäre. Eben so wird über die Rechtmäßigkeit von Staatsveränderungen keine Belehrung gegeben, da eine allgemeine Anwendbarkeit derselben unmöglich, ihr Misbrauch hingegen unvermeidlich war. Es kömmt der Lehre Jesu auch ein positives Verdienst um die bürgerliche Gesellschaft zu, theils in sofern sie einen hohen Grad von Achtung für eine bestehende Staatsverfassung und Staatsverwaltung, selbst wenn darin etwas Unrechtmäßiges ist, verlangt, theils in sofern ihre Vorschriften dazu dienen, die, welche regieren, und die, welche regiert werden, immer treuer in ihren gegenseitigen Pflichten zu machen.

VII.

Wenn man der Lehre Jesu nach ihrer Beschaffenheit in allen den bisher angegebenen Hinsichten das Vermögen zuerkennt, zur Vervollkommnung der Menschen mehr, als jede andre

Reli-

Religions- oder Sittenlehre, zu leisten, so wird ganz zweckmäßig noch in einer historischen Untersuchung darauf gesehen, ob nun wirklich solch ein vorzüglicher Effekt durch Jesu Lehre in der Welt hervorgebracht sei. Wäre die Behauptung Einiger, daß sie mehr Schlimmes, als Gutes, gestiftet habe, gegründet, so würde anzunehmen sein, daß Gott den Versuch gemacht habe, durch diese Religion die Menschen weiter zu führen, und daß dieses wegen einer moralischen Unheilbarkeit derselben nicht erfolgt sei. Allein die Behauptung ist nicht richtig. Es läßt sich vielmehr darthun, daß die Lehre Jesu etwas Vorzügliches zur Vervollkommnung der Menschen geleistet hat. Dies giebt denn eine neue Gewißheit davon, daß sie die Eigenschaften einer Lehre hat, die auf eine vorzügliche Art die höheren Bedürfnisse der Menschen befriedigen soll.

Will man zu dem Ende zwischen der Moralität christlicher Völker und der Moralität nicht christlicher eine gerechte Vergleichung anstellen, so sind zu derselben solche Christen zu wählen, bei denen ächte Kenntniß ihrer Religion sich fand und die uns auch hinlänglich bekannt sind, und ihnen gegenüber muß man solche Nichtchristen stellen, die in moralischer Hinsicht für die Besten gelten können, und von denen wir auch zurei-

reichende Nachricht haben. So werden nun unter den Erstern die zur protestantischen Religion sich bekennenden Völker, unter den Letzteren einige der edleren griechischen Völker (und zwar, wie sie etwa in dem Zeitraume von der 70sten bis zur 110ten Olympiade waren) aufzustellen und mit einander zu vergleichen sein. Hier wird sich ergeben, daß Jene in keiner Gesinnung und Handlungsweise, die wirklich als Tugend anzusehen ist, Diesen nachstehen, daß hingegen in mehrern Hinsichten Jene einen Vorzug vor Diesen haben. Hauptsächlich findet dies Statt in den Tugenden, die bei der Sorge für das Wohl andrer Menschen sich äußern. Für eine angemessene Lage der dienenden Klasse, für die pflichtmäßige Schätzung und Behandlung des weiblichen Geschlechts, für die Heiligkeit der Ehen, für die Erziehung der Jugend, für die Unterstützung der Nothleidenden ward und wird noch jetzt bei jenen Christen weit besser gesorgt, als es bei diesen Nichtchristen geschah. Und der Vorzug, den Jene so in der Moralität haben, ist nicht etwa aus einer höhern wissenschaftlichen Kultur, auch nicht aus gewissen verständigern (nämlich ohne Zuthun ihrer Religion bewirkten) Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, sondern er ist aus ihrer Religion herzuleiten.

Er-

Erläuterung
einiger
der angeführten
Schriftsteller.

Zum ersten Abschnitt. §. XII.

Matth. 28, 1—7. (oder eigentlich nur 1. 5. 6. 7.) Marc. 16, 1—7. Luc. 24, 1—7. u. Joh. 20, 1, 11—13 betreffen einerlei Sache. In der Rede selbst, welche in der Grabeshöhle gehört ward, und welche hier das Wichtigste ist, findet sich keine Disharmonie: die Verfasser verfahren hier nach ihrer gewöhnlichen Weise, sie geben nicht alle dieselben Worte an, sondern der Eine hat diesen, der Andere jenen Theil der Rede, und Einer ergänzt den Andern (Johannes hat blos den, von den drei Erstern vorbeigelassenen, Anfang der Rede, und läßt das Uebrige, als aus den Erstern bekannt, hinweg): kurz, es sind nur verschiedene, mit einander wohl harmonirende, Theile einer und derselben Rede. Allein eine starke Abweichung glaubt man beim ersten Anblick in demjenigen zu sehen, was von den Personen gesagt ist, welche mit Maria Magdalena und andern Frauen, doch mit der Erstern vorzüglich, sprachen. Eine wahre Abweichung in diesem Punkte könnte nun in der That auf die Glaubwürdigkeit der Apostel, von denen die uns hier mitgetheilten Angaben herrühren, keinesweges ein nachtheiliges Licht werfen: es würde blos folgen, daß von den anwesenden tief gerührten und bestürzten Frauen einige nicht eben das gesehen hätten, was andere sahen, und daß daher nachmals jene etwas in der den Aposteln gegebenen Nachricht anders, als diese, bestimmt hätten. Aber am Ende ist bei

den

den Evangelisten vielleicht gar nicht eimal eine Abweichung in dem Faktischen da, sondern nur eine Verschiedenheit der Ansicht desselben, ein verschiednes Urtheil darüber, wer die Personen gewesen seien.

Markus spricht von einem jungen Manne, der in der Grabeshöhle sich zeigte, Matthäus läßt auch Eine Person dort erscheinen; Lukas hingegen erwähnt zwei Männer, die zugegen waren und redeten, und nach Johannes waren es auch zwei Personen, welche dort sprachen. Matthäus stellt die Person als αγγελον κυριου dar, Johannes läßt δυο αγγελους da sein. Diese Angaben lassen sich füglich vereinigen, wenn man den Vorgang so sich denkt. Es waren zwei Personen in der Grabeshöle. Der Eine ward von den Frauen als die Hauptperson angesehen, etwa weil er das Wort führte. Diese Hauptperson wird allein genannt von Matthäus und Markus. Von Lukas und Johannes werden alle beide als gegenwärtig und als redend erwähnt. (Diese Verfasser konnten, wenn auch der Zweite gar nicht selbst redete, sondern nur der Erste gleichsam mit Zustimmung seines Begleiters sprach, dennoch in der Erzählung der Ausdrücke, „Sie spra„chen zu den Frauen, sie redeten die Magdalena „an,“ sich bedienen, nach einer Ungenauigkeit, die auch gute Erzähler sich erlauben.) Die Personen waren übrigens, dies sieht man, den Frauen unbekannt. So weit das eigentlich Faktische. In diesem disharmoniren dann unsre Referenten im Grunde nicht. Wer nun jene Personen gewesen seien, darüber ward damals verschieden geurtheilt, indem Einige sie als bloße Menschen, die auf höheres Geheiß nach dem Grabe gegangen seien, ansehen,

hen, Andere aber für glaublicher hielten, es möchten höhere Wesen in menschlicher Gestalt, welche Gott dorthin gesandt, gewesen sein. Der erstern Meinung folgen Markus und Lukas. Die letztere nahm vielleicht Johannes an (vielleicht, sage ich: denn unter αγγελοις „göttlichen Gesandten" konnte er auch Menschen, mit einem besondern Auftrage von Gott gesandt, verstehen, vergl. Matth. 11, 10.); gewiß aber trat Matthäus ihr bei, wie V. 2—4 zeigen. (Hier erwähnt er die an dem Morgen erfolgte Erderschütterung, das Wegstoßen des Steins, das Entsetzen der Wächter: weil er nun die Person, die dort zugegen war, und deren Anrede an die Frauen er gleich darauf mittheilt, als ein höheres, also sehr mächtiges Wesen betrachtete, so nahm er das, was mit dem Steine und den Wächtern vorgegangen war, als Wirkung ihrer Gegenwart an). — Für die erstere Meinung mögten wohl, wenn überall von uns über eine so kurz dargestellte Sache etwas gemuthmaßt werden darf, gute Gründe aufzustellen sein. — Es waren etwa in dieser Nacht dort in der Nähe von Jesu Grabe zwei Männer gewesen, Verehrer von ihm, die sonst an einem andern Orte des Landes lebten (daher jene Frauen sie nicht kannten), und die in diesen Tagen des Festes wegen nach Jerusalem gekommen waren. Daß Solche, denen Jesus theuer war und die von der Vorherverkündigung der Auferstehung wußten, jetzt in der Gegend des Grabes einige Stunden zubrachten, wie natürlich ist dies? (Weshalb sie festlich, in ein glänzend weißes Gewand, sich gekleidet hatten, läßt sich nicht errathen; aber es ist auch eine Nebensache, die indeß mit Recht erwähnt wird, weil hiedurch der starke

Eindruck, den ihr Anblick auf die Frauen machte mit zu erklären war). Als Jesus lebend das Grab verließ, sahen diese Beiden ihn, erkannten ihn, und er sagte ihnen Einiges, unter andern dies, daß er jetzt noch eine Zeitlang mit seinen Jüngern, und zwar vorzüglich in Galiläa, zusammen sein werde. Sie verweilten darauf noch vor der, von dem Erlöser eben verlaßnen, ihnen so feierlichen Grabeshöle (Matth. 28, 2.), und gingen auch in diese hinein. Als darauf die Frauen hieher kamen, ward ihnen das von Jesu Gesagte mitgetheilt. Die Männer gaben sich aber nicht zu erkennen, weder jetzt, noch in der Folge, und vermuthlich forschte man auch nicht mühsam nach, wer sie gewesen seien, da es auf die Rede hauptsächlich ankam, weniger auf den, von welchem sie hergerührt.

Zum zweiten Abschnitt §. V.

Joh. 9, 3—7. Jesus sagt von dem Blindgebornen, der vor ihm steht, sein Unglück diene dazu, „daß göttliche Wirkungen an ihm sich zeigen," V. 3. Auf die Heilung des Uebels, welche erfolgen sollte und welche auch gleich nachher V. 6. 7 berichtet wird, ist hier offenbar gesehen: es werden also Wirkungen von der Art, wie dies wunderbare Ereigniß war, von Gott hergeleitet. Zugleich sagt Jesus indeß seinen Schülern ein Wort über alles, was er auszurichten hat, V. 4. 5: „Ich muß, so „lange es noch Tag ist, Wirkungen, die von dem „mich Sendenden herstammen, vollführen: es „kömmt die Nacht, wo man nicht wirken kann. „So lange ich unter den Menschen bin, habe ich „die Menschen zu erleuchten." Er werde nur noch eine

eine Zeitlang auf Erden leben; die Zeit müsse und werde er zu seinen Geschäften, die für dies Erdenleben gehören, und bei denen Gott mitwirkt, anwenden; namentlich werde er stets fortfahren, die Menschen um ihn her zu erleuchten durch seine Lehre. Es war leicht, wenn Jesus erst von dem Einen Geschäfte, wohlthätige Wunder zu wirken, redete, sodann auf alles, was er zu wirken hatte, überzugehen. Aber in jenen ersten Worten meint er auch unverkennbar die Art des Wirkens, keine andere.

Zu §. VI.

In den Stellen Matth. 7, 22. 23. 12, 27. 24, 24 kann füglich eben so gut von blos vorgeblichen, als von wirklich geschehenen Wundern die Rede seyn. Bestimmt aber ist die Aeußerung Jesu Marc. 9, 38. 39, und sie geht dahin, daß gewisse böse Menschen kein wahres Wunder verrichten können. Etwas dunkel ist diese Stelle, weil von dem beschriebenen Vorgange so wenig Umstände, und diese so kurz angegeben sind: die dabei erfolgte Aeußerung Jesu scheint auch von dem Erzähler abgekürzt zu sein. Aber ohne etwas Willkührliches sich zu erlauben, darf man doch die Erzählung wohl so verstehen. Einige von Jesu Schülern hatten einen Menschen angetroffen, der die Heilung eines mit einer dämonischen Krankheit Behafteten unternehmen wollte, und der dabei eine von Jesu hiezu erhaltene Macht angab. „Wir verhinderten ihn „daran," sagen die Jünger, die Jesu den Fall vortragen. Sie hatten ihn gezwungen, mit dem Kranken nichts weiter vorzunehmen. Jetzt äußert Jesus sich so gegen sie: „Hindert einen solchen

„nicht. Denn Einer, der bald darauf mich zu „lästern im Stande wäre, kann kein Wunder verrichten in meinem Namen,“ d. h. dadurch, daß er sich als von mir bevollmächtigt angiebt. Jener Unbekannte war also wohl ein gegen Jesum insgeheim feindseliger Mensch; der aber doch eine von Jesu zu außerordentlichen Heilungen ihm mitgetheilte Kraft vorgab, als er irgendwo in der Nähe eine solche Heilung zu Stande bringen wollte (welches er durch Kunstgriffe scheinbar auszurichten gehofft haben wird). Einem solchen, will Jesus nun sagen, hättet ihr nicht nöthig gehabt, etwas in den Weg zu legen, er würde doch das Angekündigte nicht wirklich geleistet haben. — Die beiden Verse enthalten eine Zwischenerzählung. Der 40. gehört nicht mehr mit dazu, sondern da wird schon wieder die V. 35 anfangende Rede Jesu, die nur durch jene Erzählung unterbrochen ward, fortgesetzt. — Die Worte V. 38 ὃς οὐκ ἀκολουθεῖ ἡμῖν, ὅτι οὐκ ἀκολουθεῖ ἡμῖν sind hier nicht mit erläutert, weil sie nach kritischen Gründen unächt scheinen. Wollte man sie indeß als ächt gelten lassen und mit in Betracht ziehen, so würde dadurch die von der Sache gegebene Ansicht nicht geändert.

Zu demselben §.

Matth. 12, 38 — 40. 16, 1 — 4. Marc. 8, 11. 12 betreffen drei verschiedne Vorgänge. Die Stelle Luc. 11, 16. 29. 30 ist mit der Matth. 12 parallel. Die Erzählungen haben einige Dunkelheit, weil die Anträge an Jesum und seine darauf erfolgten Antworten überaus kurz angegeben sind. Man muß hin und wieder etwas hinzu

hinzudenken: eins und das andere kann auch nach einer guten Exegese verschieden gefaßt werden; aber bei keiner solchen Erklärungsart sagen die Stellen etwas wider die Beweiskraft der Wunder.

Etliche Schriftgelehrten und Pharisäer, erzählt Matthäus an dem zuerst genannten Orte, sagten einmal zu Jesu: „Lehrer, wir verlangen von dir „ein Beweiswunder zu sehen." Sie verlangten (Luc. 11, 16) ein Wunder von bestimmter Art, ein in der Luft erscheinendes, irgend ein Luftphänomen. Sie werden dabei geäußert haben, daß nur ein solches, kein anderes Wunder ihnen als beweisend für Jesu höhere Auktorität gelten würde. Und das, sagt Lucas, forderten sie, „um ihn auf die „Probe zu stellen:" sie wollten nur, aus gewissen Absichten, sehen, wie er bei dem Begehren sich benehmen würde. (Eben der Grund wird bei ähnlichen Forderungen zu andern Zeiten genannt, Matth. 16, 1. Marc. 8, 11). Also um Erfüllung des Verlangens war es den Leuten nicht zu thun, im Herzen wünschten sie es nicht, daß solch ein Wunder wirklich einträte. Hierauf, fährt Matthäus fort, erwiederte Jesus ihnen: „Eine boshafte und „falsche Menschenart begehrt ein Beweiswunder. „Für sie kann keines gewirkt werden (deutlicher, „kein zu wirkendes Beweiswunder kann für sie „sein), außer dem, welches dem am Propheten Jo„nas erfolgten gleicht, denn, wie Jonas auf drei „Tage von dem großen Meerthiere eingeschlossen „ward, werde ich auch drei Tage von der Erde einge„schlossen sein." (Jesus konnte, um dies gelegentlich zu bemerken, dieses Schicksal des Jonas zur Erläuterung gebrauchen, wenn er auch in der alten Erzählung neben einer wirklich historischen Grund-

lage

lage Verschiednes als fingirt, aber in einer verständigen Absicht fingirt, ansah, da er selbst in den Parabeln mehrmals dergleichen vortrug). Die Aeußerung Jesu faßt zwei Sätze in sich. Der erste: kein Beweiswunder kann erfolgen, das für diese Menschenart wäre, auf sie einen Eindruck machen könnte. Jesus will damit sagen, keines würde ihnen beweisend und überzeugend sein. Er behauptet dies wegen ihres Charakters, den er als einen solchen kannte, daß sie immer durchaus der Ueberzeugung widerstreben würden: denn sie äußern itzt den Wunsch, ein Wunder zu sehen, blos vorgeblich (wie Lucas, in jenen Worten, ausdrücklich sagt), sie sind „boshaft „und falsch,“ und sie werden auch immer (dies liegt in dem, was Jesus nachher sagt, bei Matthäus V. 41. 42, bei Lucas V. 31. 32) ungläubig an ihn und ungebessert bleiben, werden so in die andere Welt übergehen. Dieser erste Satz wird also nicht eingeschränkt durch den zweiten, als ob Jesus da eine Ausnahme mit Einem erhabenen Wunder, welches etwa sie noch rühren könnte, machte. Wenn Jesus da von seinem nur kurz dauernden Todtsein sagt, „dies Beweiswunder wird für diese Menschen sein,“ d. h. es wird das sein, welches auf sie Eindruck macht, so muß er einen Eindruck von ganz andrer Art im Sinne haben: ein freudiges Ereigniß wird es ihnen sein! dann ist ja der von ihnen gehaßte Jesus todt, ist ihnen aus dem Wege! (Jesus nannte das Ereigniß, wie sich versteht, nicht mit Rücksicht auf sie ein Beweiswunder, sondern weil es an sich das war, weil das so schnell beendigte Todtsein für die übrigen Menschen ein Wunder, und ein sehr beweisendes Wunder, war). Das hier von Jesu geäußerte, daß diese Menschen gegen

alle

alle Wunder, als solche, gleichgültig sein werden, steht auch mit klaren Worten in einer andern Erzählung, Marc. 8, 18. — In der schon als Parallele genannten Stelle Luc. 11, 16. 29. 30 lautet das Mehrste so, wie dort bei Matthäus. V. 30 sagt Jesus, „eben solch eine wundervolle Person, „als Jonas bei den Niniviten war, werde ich bei „dieser Menschenart sein," diese Leute werden an mir ein Wunder erleben, dem ähnlich, welches die Niniviten an Jonas erlebten: also, nur mit andern Worten, ganz das, was bei Matthäus V. 40 steht. — Diese etwas umständliche Erörterung wird sich durch die Dunkelheit der Stellen rechtfertigen, und dadurch, daß man häufig in neuern Zeiten ein solches Licht auf sie hat fallen lassen.

Ein ähnlicher Vorgang ist der, den Matthäus uns 16, 1 — 4 giebt. Gegen die bösen Menschen, die hier ein Wunder begehrten, ist auch folgende Aeußerung V. 3. merkwürdig: „Aus des „Himmels Gestalt könnt ihr etwas schließen, und „könntet es nicht aus den beweisenden Ereignissen „dieser Zeiten?" Alles das Außerordentliche, was bisher bei Jesu sich wahrnehmen ließ, war von der Art, daß man es wohl für beweisend nehmen konnte, wenn man nur nicht das Gegentheil wollte.

So hat endlich auch der Fall, dessen Marc. 8, 11. 12 gedenkt, Aehnlichkeit mit jenen beiden. Eine gleiche Forderung ergeht an Jesum. Sein Ausspruch, der an seine Schüler gerichtet ist, lautet: „Wozu verlangt diese Menschenart ein Beweis„wunder? (Was soll es, daß sie einen Wunsch „äußern, den sie gar nicht hegen?) für diese, das „bezeuge ich euch, kann keines gewirkt werden," keines kann erfolgen, das für sie wäre, auf sie wah-

ren

ren Eindruck machte. Die Stelle Joh. 6, 29 — 40 hätte eben den genannten Stellen beygefügt sein sollen. Auch in sie hat man etwas der Beweiskraft der Wunder Ungünstiges gelegt. Aber ein Unbefangner sieht bald, daß dergleichen sicherlich nicht darin liege.

Zu §. VIII.

Marc. 16, 17. 18. Jesus hatte den Aposteln die Verkündigung seiner Lehre in der Welt aufgetragen, und dabei die Wirkungen ihrer Annahme und ihrer Verwerfung für die Menschen erwähnt, V. 15. 16. Jetzt folgen Verheißungen für sie: „die Glaubenden" nennt er sie, insofern ihr Glaube an ihn einst vollkommen sein wird, dessen jetzige Schwäche eben vorher V. 14 gerügt war (gerade eben so werden sie in jener Rede bei Johannes bezeichnet, 14, 12. vgl. V. 10. 11). „Es „werden, sagt Jesus, diese beweisenden Ereignisse „sie begleiten." Nun nennt er wunderthätige Heilungen, die in ihrer Macht stehen werden, eine Gattung von Wundern statt Wunder überhaupt; und zugleich gedenkt er der Errettung aus großen Lebensgefahren, die durch sprichwörtliche Redensarten ausgedrückt ist. (Von dem λαλειν καιναις γλωσσαις nachher). — Wenn Einige diese Verse als gar nicht hieher gehörend ansehn, weil die Aechtheit der zwölf letzten Verse des Kap. mit gewissen kritischen Gründen angefochten wird, so kann man bei den andern Aussprüchen stehn bleiben, in denen eben die Zusage sich findet. Indeß dürften doch die Gründe wider die Aechtheit so überwiegend nicht eben sein.

Joh.

Joh. 14, 12 — 14. Der 12te Vers bezieht sich auf die Apostel allein, so gut wie die beiden vorhergehenden und die beiden folgenden. Wenn sie an Jesum vollkommen glauben, d. h. (nach dem Zusammenhange mit V. 10. 11) wenn sie von seiner Verbindung mit Gott vollkommen überzeugt sein werden, so werden sie, sagt Jesus, „Thaten „thun, wie ich sie thue, und Thaten, welche noch „mehr wirken (wörtlich, „noch wichtigere Tha„ten"), weil ich zu meinem Vater gehen werde." Die Wunderthaten der Apostel werden noch mehr, als die seinigen wirken; weil er nun nicht lange mehr auf Erden sein wird. Sie sollten ja eine längere Zeit, als er selbst, in der Welt thätig, sollten dies auch in mehrern Ländern sein: mithin konnten sie mit ihren Thaten mehr ausrichten, mehr Menschen für die neue Religion gewinnen. — Die künftigen Bitten der Apostel, denen Jesus Erhörung verspricht V. 13. 14, sind wohl Bitten um Kraft zur Verrichtung dieser oder jener bestimmten Wunderthat.

Zu demselben §.

Zu den Zusagen, welche die Stellen Matth. 10, 19. 20 u. s. w. enthalten, gehört eigentlich auch der Ausspruch, „sie werden mit neuen Zungen „reden," der in der vorher angezogenen Stelle Marc. 16, 17 andern Zusagen beigefügt ist. Sie werden — das ist wahrscheinlich der Sinn der Worte — als ganz andere Menschen reden, werden in ihren Reden ganz verändert, als neue Menschen gleichsam, sich zeigen: so nennt Zephanga 3, 9 „Menschen mit gereinigten Lippen" diejenigen, die

die eine gereinigte Gesinnung in ihren Reden beweisen, und bei Jesaia finden sich ähnliche Ausdrücke 6, 5, auch wohl 19, 18. Die Apostel sollten vermöge des Gefühls ihrer Würde und des daher entstehenden Muthes künftig in ihrem Reden als ganz andere Menschen erscheinen: vielleicht ist auch zugleich an die erhöhten Einsichten, die aus dem Reden hervorleuchten werden, gedacht. — Insgemein glaubt man in den Worten die Zusage zu finden, sie sollten „in unbekannten, nie gelernten „Sprachen reden." Dies müßte doch wohl mit einem andern Worte, als καινοις, ausgedrückt sein: der Gründe nicht zu gedenken, nach denen die Sache selbst unwahrscheinlich ist.

Joh. 16, 12 — 15. Jesus äußert sich hier so: „Viel noch hätte ich euch zu sagen, das ihr aber „jetzt nicht fassen könnt (V. 11). Wenn Jener, „der Wahrheit lehrende Geist, da sein wird, wird „er zu jeder Art der Wahrheit euch führen. Er „wird nun nicht etwas Eigenthümliches, sondern „von einem Andern Vernommenes lehren. Er „wird auch über Zukünftiges euch Aufschlüsse geben „(V. 13). Er wird mich verherrlichen, weil er „von mir Empfangnes euch lehren wird (V. 14). „Insofern der Vater Alles mir mittheilt, sage ich „dies, daß der Geist von mir werde empfangen „haben, was er euch lehren wird (V. 14)." Wenn es hier heißt, die Belehrungen des Geistes werden nicht eigenthümliche, sondern vernommene, von Jesu empfangne Belehrungen sein, so giebt Jesus damit die Versicherung, daß dieselben nicht abgesondert von seinen eignen Belehrungen, sondern mit diesen im Zusammenhange sein und nach ihnen sich richten werden. Dabei erklärt er in dem letzten

Verse

Verse ganz bestimmt (wie freilich auch an andern Orten) seine Einsichten für solche, die er von Gott erhalten habe.

Apostelgesch. 2, 1 — 11. Die Ertheilung des göttlichen Geistes, die Lucas hier beschreibt, giebt er allem Ansehn nach als etwas an, das mit den Aposteln zugleich noch manchen andern Verehrern Jesu widerfuhr. Nach der Verbindung, in welcher diese Erzählung mit der vorhergehenden 1, 15 — 26 steht, sollen doch wohl die hier Versammelten eben die sein, die in der dort beschriebnen Zusammenkunft bei einander waren, also die Apostel uud ein Theil der andern Christen, zusammen „eine Anzahl von hundert und zwanzig der ausge„zeichnetern Schüler Jesu.“ Diese Uebrigen sollten vermuthlich, gleich den Aposteln, der Religion als Lehrer, doch als Lehrer von geringerem Ansehn, dienen. In der jetzt zu erläuternden Nachricht ist Einiges sehr kurz, und mit der, in diesem Buche überhaupt so merklichen, Unbestimmtheit des Ausdrucks angegeben: indeß wird dies an dem Verfasser weniger befremden, wenn er, wie sich wohl zeigen läßt, nur das Kommen des göttlichen Geistes mit den vorangehenden Naturerscheinungen als eine vorzüglich wichtige Thatsache, das Uebrige aber als etwas nicht so Wichtiges (wiewohl immer bemerkenswerth) darzustellen hatte.

„Als der Tag des Pfingstfestes eintrat, waren „sie alle bei einander (V. 1). Da kam plötzlich, „hoch aus der Luft her, ein Getöse, wie von einem „heftigen Windstoß, und durchtönte das ganze „Haus, wo sie sich befanden (V. 2). Es zeigten „sich ihnen, hie und dort zerstreut, feurig scheinende „Streife; die ließen sich auch nieder auf sie alle

„(V.

„(V. 3).“ Es entstand wohl eine Erderschütterung, dergleichen in Palästina nicht selten waren (eine bald nachher erfolgte wird 4, 31 erwähnt); diese traf besonders die Stelle, wo das, vermuthlich einzeln liegende, Haus war, und nun hörte man über demselben ein Krachen in der Luft, welches zuweilen ein Begleiter des Erdbebens ist. Dann zeigten sich in dem Zimmer, wo Jene versammelt waren, Funken und Flämmchen, die Anfangs in der Höhe des Zimmers erschienen, dann aber sich herabsenkten und über den Häuptern der Anwesenden, bald über einem Theile derselben, bald über einem andern beisammenstehenden Haufen, leuchteten. Ein Gewitter wird da gewesen sein. Hiebei erfolgte das erwähnte, aus der Elektricität erklärbare, Phänomen, von welchem bei den alten sowohl, als bei neuern Schriftstellern Beispiele, besonders aus südlichern Ländern, vorkommen, das indeß immer zu den seltnen gehört. Naturereignisse von der Beschaffenheit mußten stark auf die Gemüther der hier mit einander Vereinigten treffen: Gott ließ dies gerade jetzt erfolgen, um sie in eine feierliche Stimmung zu versetzen, sie etwas Großes und Wunderbares, das von ihm kommen werde, erwarten zu lassen Es kam auch von Gott. „Nun erfüllte ein „göttlicher Geist sie alle (V. 4).“ Dies, welches die Hauptsache ist, erzählt Lucas nur mit ein paar Worten; aber wie dürfte man auch mehr hier erwarten? Hätte er etwa eine Angabe dessen, worin der Geist bestand, beifügen sollen? Die gehörte in ein Geschichtbuch nicht, auch war seinen christlichen Lesern das, was andre Menschen davon wissen konnten, schon genug bekannt. Es werden Kräfte von verschiedener Art und in verschiedenem Maaße

bei

bei den Versammelten ihren Anfang genommen, die Apostel werden, nach ihrer Bestimmung und nach Jesu Verheißung, mehr erlangt haben, als die Uebrigen, wenn gleich auch diese einst für die Ausbreitung der Religion wirken sollten.

Es erfolgte darauf etwas unter den Christen, welches Lucas mit berührt, weil hiedurch das mit ihnen Vorgegangne sogleich Andern bekannt, und so eine große Sensation erregt ward, welche dann den denkwürdigen und folgereichen Vortrag des Ap. Petrus veranlaßte. „Auch redeten sie in fremden „Sprachen, so, wie der Geist sie reden ließ." Die erste Frage ist, von wem sagt Lucas dies? von allen Anwesenden, oder nur von einem Theile? Wäre er ein mit völliger Präcision sich ausdrückender Schriftsteller, so wäre das Erstere anzunehmen. Bei ihm aber kann das Letzere der Fall sein, er kann eben so gut nur an einen Theil der Personen gedacht haben. Denn unter den mancherlei in dem Buche bemerkbaren Ungenauigkeiten des Ausdrucks ist auch die, daß von einer ganzen Anzahl gesprochen zu werden scheint, und doch nur ein Theil gemeint sein kann (so sind z. B. 2, 37 ακουσαντες nicht alle Zuhörer der Rede; 7, 54 geht ακουοντες nicht auf alle Hörenden, da das V. 57 — 59 Berichtete wohl nicht mit von den Mitgliedern des Synedriums, sondern nur von den Uebrigen, den 6, 9. 12 bezeichneten Gegnern, verübt sein wird; 8, 15 kann αυτων schwerlich auf die Christen in Samaria insgesamt sich beziehen, u. a. m.) War es nur ein Theil der Christen, der in dieser oder jener Fremden, in Palästina nicht üblichen, Sprache jetzt die Empfindungen der Bewunderung und des Dankes gegen Gott (V. 11) an den Tag legte,

so

so wird die Sache ganz anders sich verhalten haben, als man sie gemeiniglich sich vorstellt. Die, welche so redeten, konnten Ausländer sein, die in ihren verschiedenen Muttersprachen, der geborne Meder in der medischen, der Aegypter in der ägyptischen u. s. w., ihr volles Herz reden ließen, so wie Jeder, wenn er auch in einem fremden Lande sich aufhält und nur noch nicht ganz in diesem Lande einheimisch geworden ist, die Muttersprache wählt, wenn eine sehr lebhafte plötzlich eintretende Rührung ihn zu reden treibt. Unter den hundert und zwanzig Christen konnte immerhin eine gewisse, wenn auch nicht beträchtliche, Anzahl im Auslande gebohren sein: denn Manche der auswärtigen Juden und auch der jüdischen Proselyten, deren es, so wie der Juden, jetzt so Viele in einer Menge von Ländern gab, kamen nach Palästina, die Einen, um eine Zeitlang, die Andern, um ihr übriges Leben in diesem geliebten und selig geachteten Lande zuzubringen (der letztere Fall war bei den V. 5 Erwähnten): warum sollten nicht unter diesen Tausenden Verschiedene für Jesu Religion empfänglich gewesen und seine Verehrer geworden sein, und Einige darunter sogar es verdient haben, zu den „ausgezeichneten Schülern Jesu“ gezählt zu werden? Die Geschichte, das ist wahr, gedenkt solcher Verehrer, die Jesus erhalten habe, nicht. Aber wie unvollständig ist sie nicht überhaupt in den Nachrichten von denen, die sich ihm anschlossen! wie wenig erfahren wir von den Siebenzig, die nächst den Aposteln die Merkwürdigsten waren, und wie sogar nichts wird im 1ten Kap. von denen gesagt, die mit den Aposteln die Anzahl der Hundert und zwanzig ausmachten! Es können also die, welche

che hier in fremden Sprachen etwas sagten, wirkliche Landsleute der ihnen draußen zuhörenden Juden gewesen sein, die V. 5 fg. erscheinen. Ehe ich diese Verse erläutere, füge ich nur noch Ein Wort hinzu über die Angabe, daß Jene so redeten, „wie der Geist sie reden hieß." Der Verfasser wird hiemit nicht sagen wollen, daß die Sachen, welche sie sagten, ihnen eingegeben wurden, denn die Anerkennung des Großen, was Gott jetzt thue (V. 11.), bedurfte nicht einer solchen Eingebung: sondern dies, daß die Art, wie sie redeten, eine Wirkung des empfangenen göttlichen Geistes war, daß sie mit einer Begeisterung, einer Kraft sprachen, wie sie von Andern sonst nie an ihnen bemerkt und auch ihnen selber neu war. — V. 5—11 erzählt denn Lukas folgendes. „In Jerusalem waren Juden, fromme „Männer, aus allerlei fremden Ländern her, wohnhaft. Die Menge (solcher Juden) nun war, als „jenes Getöse entstand, zusammen gekommen." Diese fremden Juden (die als „fromme Männer" nach der heiligen Stadt, die den Tempel enthielt, gezogen waren und jetzt dort lebten) konnten leicht zusammen kommen. Alle solche Auswärtige hielten sehr zusammen (wir finden 6, 1 bei den zum Christenthum übergetretenen Juden die auswärtigen unter sich vereinigt und von den palästinischen gewissermaaßen abgesondert), sie hatten auch eigne Synagogen (6, 9): sehr begreiflich ist es also, daß an diesem Tage, der ein hoher Festtag war, wo man gemeinschaftlich den Gottesdienst abwartete und sich erholte, eine Menge dieser Fremden auf den Strassen war und daß diese sich schnell in einen Haufen vereinigten, sobald die Neugier durch etwas lebhaft

gereizt

gereizt ward. Sie hatten das Getöse gehört, das bei jenem Hause, in dessen Nähe sie gewesen zu sein scheinen, erfolgt war, sie waren mit einander hingegangen, um die Ursache des ungewöhnlichen Schalls zu erfahren, und bei dem Hause standen sie nun. „Unter ihnen entstand eine große Bewe-„gung, da jeder von ihnen jene in seiner eignen „Sprache reden hörte. Sie sprachen, alle außer „sich vor Verwunderung, so zu einander: Die, „welche da reden, sind ja insgesammt Galiläer: „wie kömmt es denn, daß wir alle, Parther, „Meder, Elamiter u. s. w., in unsern eignen, „unsern Muttersprachen diese hier Großes, was „Gott thut, erheben hören?“ Sie sahen wohl die versammelten Christen nicht, diese waren in einem obern Zimmer des Hauses (1, 13); aber reden konnten sie sie hören aus dem (s. V. 14) nach der Straße zu geöffneten Zimmer. Sie erfuhren, daß die in dem Zimmer befindlichen Personen insgesamt Anhänger Jesu seien. Nun waren sie in der Meinung, die Verehrer Jesu seien alle Galiläer, weil wirklich außer den Aposteln noch viele andere aus der Landschaft waren. Daß es auch Ausländer, und gerade Landsleute von ihnen, unter den Bekennern der neuen Religion gab, konnte ihnen leicht verborgen geblieben sein: Jene mogten bis dahin nur insgeheim zu der Religion, die von so Vielen gehaßt und selbst verfolgt wurde, sich bekannt haben, oder, welches eher glaublich ist, sie waren vorher an andern Orten im Lande gewesen und erst seit Kurzem nach Jerusalem gekommen, um dort den Aposteln und andern ausgezeichnetern Schülern Jesu sich anzuschließen. — Uebrigens versteht es sich, daß hier nicht blos die Ausländer τα μεγαλεια τȣ θεȣ

priesen,

priese, sondern daß auch die größre Zahl der in Palästina Gebornen so Gott dankte und ihn erhob; aber dies geschah in der Landessprache, und so war es jenen Juden nicht auffallend.

Der Zweck dieser Erläuterungen erlaubt es nicht, alles das anzuführen, was der Meinung, die Wundergabe, nie erlernte Spcachen zu reden, sei hier beschrieben, entgegen steht. Es sind von verschiedenen Gelehrten die stärksten Gründe dawider aufgestellt. Der einzige Grund schon — wiewohl es noch stärkere giebt — würde hinreichen: Wenn nicht Lucas mit den klarsten Worten solch eine Wundergabe erwähnt, so ist ihre Ertheilung deshalb unwahrscheinlich, weil Petrus in der auf den Vorgang sich beziehenden Rede des erhaltenen πνευμα ἁγιον allein gedenkt, und von einer solchen Gabe gänzlich schweigt, die an sich so höchst merkwürdig, und die für Andre der sichtbarste Beweis, daß wirklich höhere Kräfte mitgetheilt seien, gewesen wäre. Doch, man will in der Rede etwas davon finden, daß nämlich (V. 33), wo Petrus sagt, „An Gottes Seite hin erhoben, hat Jesus, der „vom Vater eine Verheißung des göttlichen Gei„stes wegen empfangen hatte, diesen ausgespendet: „das sehet und höret ihr jetzt." Allein wie viel natürlicher ist es, daß er bei diesen letzten Worten an sich und seine Mitapostel denkt, die mit ihm hier öffentlich vor jener Volksmenge da standen (V. 14)? Seine Rede, die sie hörten, zeugte von einer Kraft und einem Muthe, die jetzt erst, seit der göttliche Geist ihm geworden war, sich äußerten, und schon in dem öffentlichen Hervortreten dieses Mannes und der übrigen Elfe sah man einen Muth,

der bis dahin an ihnen nicht gesehen und der eine Wirkung dessen, was sie jetzt erlangt hatten, war. — Zwei andre Stellen des Buches, 10, 46. und 19, 6. unterstützen jene Meinung von der Gabe der Sprachen gewiß nicht, sie bestätigen vielmehr die hier vorgetragene. Das einemal wird von Kornelius, seiner Familie und seinen Freunden, das anderemal von sieben Verehrern Johannes des Täufers gesagt, daß sie γλωσσαις ελαλεν, nachdem sie πνευμα ἁγιον empfangen hatten. Man will, γλωσσαι sei so viel als ἑτεραι γλωσσαι. Denn würden die Stellen ganz so, wie die 2, 4. zu fassen sein: denn Ausländer waren es beidemale, Kornelius und die Seinigen waren Römer (seine Freunde vielleicht noch aus einem andern fremden Volke), und die Sieben zu Ephesus werden aus Kleinasien gewesen sein. Aber die Ellipse des ἑτερος wird willkührlich angenommen, und γλωσσαι bedeutet vielmehr „ungewöhnliche Ausdrücke;" die Bedeutung hat auch bei andern griechischen Verfassern Statt, und wenn sie bei denen nicht gerade so modificirt vorkömmt, so erinnere man sich, daß Lukas in seinem Griechischen mehrere Eigenheiten hat. Kornelius und die Uebrigen priesen Gott (für die ertheilte Gabe des πνευμα) in ungewohnten Ausdrücken, in solchen Ausdrücken, daß die gegenwärtigen Christen, denen die Wirkungen des πνευμα schon bekannt waren, daraus schließen konnten, dies sei wirklich ihnen mitgetheilt: so hangen V. 45 und 46 wohl zusammen. Wenn es von den Männern zu Ephesus, denen der göttliche Geist zu Theil ward, gleich darauf heißt, „da redeten sie in ungewohnten Ausdrücken, von Gott getrieben redeten „sie," so gehört Beides zusammen: die Reden

voll

voll ungewohnter Ausdrücke, in welche ihr Herz sich jetzt ergoß, bewiesen, daß Gott auf sie einwirkte, daß ein göttlicher Geist bei ihnen war, vermöge dieser Einwirkung führten sie gleichsam eine neue Sprache.

Zu demselben §.

Die Ereignisse bei Damaskus, die nach Lukas Erzählung Apostelgesch. 9, 1—9, und nach den Reden von Paulus selber ebendas. 22, 5—11 und 26, 12—19, die Sinnesänderung dieses Verfolgers der Christen zuwegebrachten, können für den nichts Unglaubliches enthalten, der die Möglichkeit des Wunderbaren überhaupt gelten läßt, und der die Nachricht von einem gewissen Wunder auf das Zeugniß sichrer Referenten sogleich annimmt, und, wenn er einen großen Zweck dabei beabsichtigt sieht, noch so viel williger annimmt. Aber in diese Nachrichten, die allerdings etwas Wunderbares, eine Offenbarung von Jesu, darstellen, mögte wohl gewöhnlich etwas gelegt werden, welches nicht darin liegt und wodurch das Uebrige leicht ein befremdendes Ansehn gewinnt. Der Hergang der Sache war etwa dieser, Paulus, von Einigen begleitet, geht nach Damaskus, um die dort befindlichen Christen zu verfolgen. Als sie auf dem Wege, unweit dieser Stadt, sind, kömmt um die Mittagszeit plötzlich aus der Höhe ein außerordentlich helles Licht, so daß er und seine Gefährten bestürzt niederfallen: es mag ein seltenes Meteor, es kann aber auch ein Blitz von ungewöhnlicher Art gewesen sein, der, weil er plötzlich, ohne vorhergängige

Anzeichen eines Gewitters, kam, wohl Erstaunen und Schrecken erregen konnte. Dieses Licht sah nun Paulus, wegen der zugleich an ihn ergehenden Anrede Jesu, als ein Symbol der nähern Gegenwart Jesu an, und er konnte dies um so viel eher, da mehrmals in ältern Zeiten eine Offenbarung der Gottheit von dem Anblick irgend eines himmlischen Lichts begleitet gewesen war: er durfte Jesum, den er reden hörte, auch gleichsam sehen in diesem Lichte. In dieser Hinsicht heißt es von Paulus ein paarmal (9, 27 und 22, 14), er habe Jesum gesehn, und er selber sagt 1 Kor. 15, 8 in dem Sinne von sich, „Jesus ward mir sichtbar“ (allerdings ist dann ωφθη V. 8 verschieden von dem ωφθη V. 5. 6. 7, allein bei dem lebhaften und starke Ausdrücke liebenden Schriftsteller ist solch eine Dilogie nicht unerwarter). Wenn nun auch Jesus sich nicht in sichtbarer Gestalt zeigte, nicht ihm erschien, so erfolgte doch eine wirkliche Offenbarung Jesu an ihn, welchen bestimmten Ausdruck er selbst Gal. 1, 16 gebraucht. Es werden Worte Jesu, es werden Antworten von Paulus angeführt. Aber „die Stimme,“ die Paulus hörte, deutet nicht auf eigentliche mit dem Ohre vernehmbare Worte hin, sondern es ist eine innerlich vernommne Stimme gemeint. Ein lebhaft schildernder Hebräer, wie er war, konnte die Einsprache Jesu und seine eignen darauf sich beziehenden Gedanken, diesen heftig rührenden Vorgang in seinem Innern, gar wohl als ein förmliches Gespräch darstellen, wie in den alttest. Schriften mehrmals ein Aehnliches geschieht (die Bemerkung 16, 14, daß die Stimme ihn in hebräischer Sprache angeredet, ist nicht dawider, da ein lebhafter Mensch, wenn er für sich redet und

wenn er im Innern gleichsam sich anreden hört, Worte in einer gewissen Sprache reden und hört, und zwar in der Sprache, die ihm am geläufigsten ist, welches bei Paulus damals die hebräische war). So wird die Sache denn sich also verhalten haben. Paulus vernimmt im Innern eine Stimme, die ihm sagt, du feindest Einen an, gegen den noch länger dich aufzulehnen dir Strafen zuziehn würde. Er denkt nach, wer es sei, der so ihn warne. Nun giebt der, der auf sein Gemüth einwirkt, sich als Jesum zu erkennen. Er gebeut ihm, nach Damaskus zu gehn, um dort weiter belehrt zu werden, erklärt ihm aber auch sogleich schon, welch eine große Bestimmung ihm zugedacht sei (26, 16 — 18): „Deshalb habe ich mich dir geoffenbart, daß ich „dich zu meinem Diener bestellte, und zum Verkündiger dessen, was du erfahren hast und noch „in Offenbarungen von mir vernehmen wirst, du „wardst von mir auserseh̃n unter deinem Volke und „den übrigen Völkern. An die (Juden und Heiden) „sende ich dich jetzt, ihnen die Augen zu öffnen, „damit sie von der Finsterniß zum Lichte hin sich „wenden“ u. s. w. (Das Wort οπτεσθαι V. 16 wird, wie das zweite, so auch das erste Mal, die Bedeutung „sich offenbaren“ haben, welche das ihm genau entsprechende hebräische Wort, wofür der Alexandriner bisweilen auch dies οπτεσθαι setzt, ziemlich oft, z. B. 2 Mos. 6, 3. 1 Sam. 3, 21, hat: so kann auch οπτασια V. 19 nicht gut „die „Erscheinung“ sein, sehr passend aber ist dort der Begriff „Offenbarung“). Von den Begleitern wird hier bei 22, 9 bemerkt, daß sie die Stimme dessen, der zu Paulus redte, nicht hörten: von der Anrede Jesu, die an ihn erging, vernahmen sie nichts

nichts, weil es nämlich nicht eigentlich hörbar, sondern nur seinem Innern vernehmlich gesprochen ward. Daß Paulus den Gebrauch des Gesichts auf ein paar Tage verlor, ist, wie Mehrere bemerkt haben, sehr begreiflich, indem bei einer gewissen körperlichen Disposition, wenn ein blendender Glanz plötzlich auf das Auge fällt und zugleich der Mensch in einer heftigen Gemüthsbewegung ist, ein solcher Zufall bisweilen entsteht. — Eine Erörterung verdient noch die Frage, von wem Lucas die Nachricht K. 9 und von wem er die Reden K. 22 und 26 mitgetheilt erhalten habe. Die Reden, die eine zu Jerusalem und die andere zu Cäsarea gehalten, konnte Lucas selbst angehört haben, da er mit Paulus nach Jerusalem kam, und auch in Cäsarea schon vor der Abreise nach Rom (27, 1) bei ihm gewesen sein kann (24, 23). Sollte er indeß nicht unter den Zuhörern gewesen sein, so wird doch Paulus darauf, sobald er Lucas wieder sprach, die Reden ihm mitgetheilt haben. Jene Nachricht aber, sowohl die von dem Vorgange bei Damaskus, als die damit verbundene von dem Verhältnisse mit Ananias, möchte eher von einem andern und zwar von einem hebräisch redenden, Christen erhalten sein: Die Sprache ist in dem Abschnitte ungewöhnlich hebräisirend, welches sie nicht in solchen Erzählungen ist, die Lucas wohl sicherlich von Paulus unmittelbar empfing, z. B. denen 22, 24 bis 24, 23. Giebt es nun eine Verschiedenheit zwischen Angaben in jener Nachricht und in diesen Reden, so werden die letztern vorzuziehen sein. Eine wirkliche, durch eine gute Conciliation nicht zu hebende, Diskrepanz wird die sein, welche zwischen 9, 7 und 22, 9 sich findet. Jedoch könnte an dem ersten

stern

stern Orte vielleicht ein Schreibfehler anzunehmen sein, da zu diesem Buche des N. T. mehr, als in irgend einem andern, die Apostelgesch. ausgenommen, unser Text hin und wieder etwas Unrichtiges zu haben scheint, wie es z. B. mit dem ιουδαιων 2, 9 der Fall ist, welches von auswärtigen Juden (V. 5) sich nicht sagen ließ.

Verbesserung.

Seite 8 stehen die Worte von „und keiner, der auf eine Religionslehre Einfluß hätte" in Parenthesi.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hensler, Christian Gotthilf,

Die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion

Hamburg 1803

Dogm. 1084
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399855-5